

Ein Weg zu semantisch-poetischen Strukturen

Am Beispiel von Gottfried Benns *Untergrundbahn*

1. Theoretisch-methodologische Voraussetzungen

Ich gehe von der Annahme aus, dass im Leseprozess prinzipiell allen Texttypen einer natürlichen Sprache Textwelten zugeordnet werden (können). Diese Welten, bestehend aus einer Menge von Sachverhalten, erscheinen dem Leser notwendigerweise willkürlich¹. Er kann zunächst nicht wissen, warum die fraglichen Welten gerade aus den gegebenen Sachverhalten und auf die gegebene Weise aufgebaut sind. Die Willkürlichkeit als wesentliche und anfangs sicher unvermeidliche Beziehung zwischen Leser und Textwelt lässt sich nur aufheben, wenn die Textwelt, bewusst oder unbewusst, als Interpretation oder Modell einer Theorie betrachtet wird. Diese Auffassung geht auf ein ähnliches Verhältnis zwischen Theorie- und Interpretationsbegriff in den formalen Wissenschaften zurück:

Die mathematische T(theorie), verstanden als leerer Kalkül, wird erst zu einer erfahrungsmäßigen T(theorie), wenn dieser Kalkül eine inhaltliche Interpretation erhält. Diese Interpretation wird dadurch erreicht, dass einigen Symbolen des leeren Kalküls mittels einer Interpretationssprache inhaltliche, d.h. semantische Bestimmungen bzw. Bedeutungen, zugeordnet werden.²

Die Entsprechung darf natürlich nicht übertrieben werden, sie gilt in erster Linie für die Anschauungsweise selbst. Meistens handelt es sich um gar keine Theorien im strengen Sinne, sondern vielmehr nur um bestimmte Vorstellungen, vorgegebene Strukturierungen unserer Erfahrungswelt, d.h. um lose verknüpfte Einzelhypothesen oder höchstens um geordnete Hypothesenhierarchien.

Das Prädikat „vorgegeben“ soll hier besonders hervorgehoben werden, da es eine der zwei grundlegenden Richtungen festlegt, die die Willkürlichkeit beliebiger Textwelten aufheben (können). Unter diesem Aspekt wird die jeweilige Textwelt als Modell

- 1 Ausführlich zu dieser theoretisch-methodologischen Konzeption siehe die folgenden Arbeiten von Árpád Bernáth: *Narratív szövegek irodalmi magyarázata* [Zur literarischen Erklärung narrativer Texte]: In: *Literatura* (1978). H. 3-4, S. 191-196; Heinrich Bölls historische Romane als Interpretationen von Handlungsmodellen. In: Csúri, Károly (Hg.): *Literary Semantics and Possible Worlds / Literatursemantik und mögliche Welten* (= *Studia poetica* 2). Szeged: Universität Szeged 1980, S. 63-124. bzw. *Remarks on Literary Text-Explanation*. In: *Quaderni di Semantica* Vol. VI. (1985), No.1, June (Mitverfasser Károly Csúri).
- 2 Siehe den Begriff „Theorie“ von Johann Götschl. In: Speck, Josef (Hg.): *Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe*, Bd. 3. (R-Z), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1980, S. 636-646, hier S. 637.

eines von ihr unabhängig existierenden Realitätskonstrukts, d.h. eines ihr externen Hypothesensystems angesehen.

Wählt man den anderen methodischen Weg, so wird angenommen, dass die Textwelt ein nicht vorgegebenes, sondern zuerst nur formal postuliertes, aber aufgrund der Textwelt von dem Leser konstruierbares, in diesem Sinne also ihr internes Hypothesensystem modelliert.

Beide Methoden, in der obigen Reihenfolge nichtfiktionales bzw. fiktionales Lesen genannt, können bei der Erklärung unterschiedlicher Texttypen verwendet werden. Der Versuch ihrer Verwendung allein bedeutet jedoch bei weitem nicht, dass sie mit gleichem Erfolg auf alle in Frage kommenden Texttypen zutreffen würden. Im Gegenteil dazu, eine Reihe praktischer und theoretischer Gründe sprechen dafür, dass die literarische Erklärung einer Textwelt nur als Ergebnis eines erfolgreichen fiktionalen Leseprozesses denkbar ist.

Es genügt in diesem Zusammenhang auf Folgendes hinzuweisen: das nichtfiktionale Herangehen, weil an externen Strukturen/Hypothesen orientiert und auf sie ausgerichtet, versucht in den Textwelten vorkodierte, dem vorgegebenen ‚Muster‘ entsprechende Strukturen zu entdecken bzw. nachzuweisen. Es ist jedoch klar, dass der Aufbau von Textwelten, die herkömmlich als Literatur gelten, auf diese Weise – schließt man mögliche Zufälle aus – nicht oder nur ungenügend zugänglich ist. Präkodierte Zeichensprachen werden nämlich in solchen Textwelten oft aufgehoben oder umstrukturiert. Demgegenüber können sich sonst nichtkodierte Elemente zu überraschenden und ungewöhnlichen Codes zusammenschließen. Selbst wenn sie bloß auf konventionelle Codes zurückgreifen, bildet sich meist eine besondere Hierarchie von Codes heraus, die, abgesehen von bestimmten gattungsspezifischen Regularitäten, nicht voraussagbar ist.³

Ist man mit dem Gesagten einverstanden, dann ergibt sich daraus eindeutig folgende Konsequenz: jene strukturellen Dispositionen von Textwelten, die den erwähnten (literarischen) Kode-Strukturen zugrunde liegen, sind allein für das fiktionale Lesen systematisch und vollständig erfassbar und realisierbar.

Die methodische Seite fiktionalen Lesens kann hier nicht ausgeführt werden⁴ der Erklärungsversuch von Benns Gedicht soll immerhin seine Funktionsweise deutlich machen. Bevor es jedoch zu der Analyse kommt, sind noch Begriffe und Probleme wie ‚Textwelt‘, ‚mögliche Welt‘, ‚ihr Verhältnis zueinander‘, ‚die formalwissenschaftliche

3 Vgl. Posner, Roland: Linguistische Poetik. In: Althaus, Hans Peter / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1973, S. 513-522.

4 Beispielanalysen z.B. Bernáth 1980 und Csúri, Károly: Modell-Strukturen und mögliche Welten. Eine literaturtheoretische Untersuchung zu Borcherts Kurzgeschichte: *Die Küchenuhr*. In: Kanyó, Zoltán (Hg.): Studies in the Semantics of Narratives / Beiträge zur Semantik der Erzählung (= Studia poetica 3) Szeged: Universität Szeged 1980, S. 243-306.

Analogie von Theorie und Modell‘ sowie ihre ‚interpretationstheoretische Relevanz‘ zu klären.

Formal gesehen bestehen ‚Textwelt‘ und ‚mögliche Welt‘ aus denselben Sachverhalten, aber die strukturelle Anordnung der Sachverhalte und dadurch ihr Referenzbereich unterscheiden sich wesentlich. Am einfachsten kann man sich die Textwelt als Input, die mögliche Welt (desselben Textes) dagegen als Output literarischer Erklärung vorstellen. Das heißt: während die Textwelt die Basis für die Konstruktion von Regelhypothesen bildet, stellt die mögliche Welt die bereits erklärte Textwelt dar. Anders formuliert: die mögliche Welt wird als jene ungeordnete Textwelt betrachtet, die die etablierten Regelhypothesen (= internes Hypothesensystem) im formalwissenschaftlichen Sinne interpretiert oder modelliert. Erscheint uns die literarische (= erfolgreich-fiktionale) Erklärung als Textwelt-Interpretation von abstrakten Regel- bzw. Erklärungshypothesen, so wird man mit einer wichtigen methodologischen Folge konfrontiert, die in der Geschichte der Literaturwissenschaft bisher kaum beachtet wurde. Man hat immer so getan, als wären Auslegungen oder Deutungen literarischer Werke, um die traditionellen Termini zu benutzen, immer das *Endergebnis* und nicht die *Voraussetzung* der durchgeführten Analysen gewesen⁵. Was dabei täuscht und irreführt, ist das allgemein akzeptierte lineare Nacheinander bei der Abfassung von Werkdeutungen, und was dabei unberücksichtigt bleibt, ist der Unterschied zwischen den beiden Abstraktionsebenen, der Textwelt und der möglichen Welt. Zweifellos gehören die ersten Lese-, Verstehens- und Rezeptionsprozesse in den Textraum, der früher als Textwelt bezeichnet wurde. Sind jedoch die dort gewonnenen Erkenntnisse soweit ergänzt und umstrukturiert, dass sie eine Erklärung im Sinne der ‚Warum‘-Fragen bezüglich des internen Hypothesensystems liefern, so haben wir es schon mit der möglichen Welt des untersuchten Textes zu tun. Erklärungen, ohne eine explizite oder implizite Hintergrundtheorie (hier: Regelhypothesen), sind nämlich nicht möglich.

Obwohl das Gesagte aus wissenschaftsmethodologischer Sicht trivial ist, folgen die konkreten literarischen Analysen immer wieder der umgekehrten Darstellungsweise. Mit der Schwierigkeit, wie die Ergebnisse in diesem Fall intersubjektiv zu überprüfen oder unterschiedliche Ergebnisse miteinander zu vergleichen sind, setzt man sich gar nicht auseinander. Eine so abgefasste Texterklärung manipuliert ungewollt auch den Leser, weil sie sich nur jener Elemente und Zusammenhänge der Textwelt bedient, die der Interpret in seinem beliebig modifizierbaren System ‚kohärent‘ und ‚widerspruchsfrei‘ unterbringen kann. Es wird der Anschein erweckt, als ob das gleiche System die

5 Siehe Bernáth, Árpád: Zur Frage der Interpretation von Handlungen in literarischen Text. In: Sprach- und literaturwissenschaftliche Aspekte bei der Interpretation literarischer Texte. Dokumentation zur Konferenz Veliko Tirnovo, 14–16. Okt. 1986, Teil 1. Veliko Tirnovo: Universität Kyrill und Metodij 1986, S. 124–131.

verschiedenen Probleme erklären würde, während es in der Tat darum geht, dass das System den verschiedenen Problemen entsprechend umgestaltet, ihnen angepasst wird. Zugleich stellt allerdings dieses negative Phänomen, die bewusste Auswahl bestimmter Elemente und Zusammenhänge gerade die Rechtfertigung unserer These dar: man verfügt immer bereits vor der ausgeführten Analyse über eine relativ feststehende Erklärungstheorie, die die Analyse selbst von vornherein lenkt und bestimmt.

Würden jedoch die Regelhypothesen, die die Textwelt in eine mögliche Welt transformieren, der Textauslegung vorangestellt, dann könnte man wesentlich zuverlässiger kontrollieren, ob die Theorie als hinreichende Erklärung der fraglichen Textwelt anzusehen ist. Aus einem System von Regel- bzw. Erklärungshypothesen sollten nämlich alle relevanten Strukturen und Funktionen der Textwelt-Komponenten abzuleiten sein. Auch jene, die bei der Formulierung der Hypothesen keine (explizite) Rolle gespielt haben. Die Überzeugungskraft der Regelhypothesen kann auch durch die Ausdehnung ihres Geltungsbereichs verstärkt werden: man kann untersuchen, wieweit von dem konstruierten Erklärungssystem außer der ‚Basis-Textwelt‘ auch andere Textwelten erfasst werden.

Der nicht geringe Unterschied zwischen den oben behandelten Anschauungsweisen, der (pseudo-)induktiven und der eher deduktiven Annäherung, macht sich an der Oberfläche oft kaum bemerkbar. Aus diesem Grunde möchte ich am Analysebeispiel eines Gedichts von Gottfried Benn deutlich machen, zu welchen wesentlich abweichenden Folgen die beiden Methoden führen.

Die Textinterpretation, auf die hier etwas näher eingegangen wird, ist keine zufällig getroffene Wahl. Sie versteht sich nämlich ausdrücklich als methodischer Ansatz im Rahmen einer semiotisch orientierten Literaturwissenschaft.⁶

Da sie auf diese Weise als Leitfaden und Maßstab künftiger semantisch-pragmatischer Erklärungen von literarischen Texten dienen kann und will, halte ich es für wichtig, auf einige theoretisch-methodologische Schwächen hinzuweisen, die sich überwiegend aus der Ungewissheit und Schwankung zwischen den angeführten Betrachtungs- und Darstellungsweisen ergeben. Selbst dann, wenn man sonst zugeben kann: es handelt sich um eine gründliche und vielseitige Auslegung des Gedichts, um ein durchaus sensibles Verständnis von Benns Werk und der modernen Lyrik überhaupt und um einen nur selten erhobenen Anspruch auf rational fundierte, wissenschaftlich nachvollziehbare methodische Überlegungen.

6 Schulte-Sasse, Johann / Werner, Renate: Einführung in die Literaturwissenschaft. München: W. Fink Verlag 1977.

2. Kritische Bemerkungen zu einem Erklärungsversuch von Gottfried Benns *Untergrundbahn*⁷

Untergrundbahn

Die weichen Schauer. Blütenfrühe. Wie
aus warmen Fellen kommt es aus den Wäldern.
Ein Rot schwärmt auf. Das große Blut steigt an.

Durch all den Frühling kommt die fremde Frau.
Der Strumpf am Spann ist da. Doch, wo er endet,
ist weit von mir. Ich schluchze auf der Schwelle:
laues Geblühe, fremde Feuchtigkeiten.

Oh, wie ihr Mund die laue Luft verpraßt!
Du Rosenhirn, Meer-Blut, du Götter-Zwielicht,
du Erdenbeet, wie strömen deine Hüften
so kühl den Gang hervor, in dem du gehst!

Dunkel: nun lebt es unter ihren Kleidern:
nur weißes Tier, gelöst und stummer Duft.

Ein armer Hirnhund, schwer mit Gott behangen.
Ich bin der Stirn so satt. Oh, ein Gerüste
von Blütenkolben löste sanft sie ab
und schwölle mit und schauerte und triefte.

So losgelöst. So müde. Ich will wandern.
Blutlos die Wege, Lieder aus den Gärten.
Schatten und Sintflut. Fernes Glück: ein Sterben
hin in des Meeres erlösend tiefes Blau.⁸

Gleich am Anfang wird festgestellt, dass die Überschrift „Untergrundbahn“ als mögliches Themawort, das die Textkohärenz bestimmen sollte, nicht sehr weit trägt. Aus der Sicht einer realen Geschichte, einer Fahrt mit der Untergrundbahn ließen sich höchstens die „Untergrundbahn“ als Ort des Geschehens, die „Frau“ und das „Ich“ als Personenrollen, die „Schwelle“ als Standort des Ich und der „Gang“ als Standort der Frau ausweisen.

Eine wichtigere thematische Gruppe scheinen der „Frühling“ und die mit seinem sememischen Feld verbundenen Ausdrücke zu bilden. Die angeführte Semem-Reihe

⁷ Ebd., S. 78–89.

⁸ Benn, Gottfried: *Untergrundbahn*. In: Ders.: *Gesammelte Werke in acht Bänden*. Bd. 1. Hg. von Dieter Wellershoff. München: DTV Verlag 1975 (= Lizenzausgabe des Limes Verlages, Wiesbaden 1960), S. 31. (Im Folgenden abgekürzt als GB Bd. 1)

bzw. Reihe der Semem-Kombinationen wird mit „kommentierenden Paraphrasen“ versehen:

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------|
| (1) weiche Schauer | : warmer Frühlingsregen |
| (1) Blütenfrühe | : gerade geöffnete Blüten; früher Morgen |
| – im weiteren Sinne: die ersten Frühlingstage, an denen sich Blüten zeigen | |
| (2) wie aus warmen Fellen | |
| kommt es aus den Wäldern | : warme Luft, die sich in den Wäldern gestaut hat |
| (3) Ansteigen des Blutes | : Aufsteigen der Frühlingssäfte |
| (4) durch all den Frühling | : Totalität aller Eindrücke, die den Frühling ausmachen |
| [frühlingshaft] | |
| (7) laues Geblühe | : frühlingshafte Atmosphäre von Wärme und Blütenduft |
| (8) laue Luft | : warme Frühlingsluft |
| (16) Gerüst von Blütenkolben | : Trauben von Blüten |
| (19) Lieder aus den Gärten | : Menschen, die in den Gärten Lieder singen ⁹ |

Die Bezeichnung „kommentierende Paraphrase“ legt nahe, als hätten wir es mit einer unvoreingenommenen alltagssprachlichen Umschreibung und Erläuterung schwerverständlicher lexikalisch-syntagmatischer Konstruktionen zu tun. Dem ist aber nicht so: die Paraphrasen sind durch eine Hypothese strukturiert, der das thematische Sem [frühlingshaft] zugrunde liegt. Obwohl [frühlingshaft] zweifellos eine Art thematische Kohärenz zwischen den angeführten Komponenten der Textwelt etabliert, greift diese Hypothese noch bei weitem nicht über die Ebene der Textwelt, das heißt über die Ebene einer bloß textlinguistischen Strukturierung hinaus. Es wird also weniger daran gezweifelt, dass der gerade angesprochene oder andere thematische Aspekte wie [Fahrt mit der Untergrundbahn] bzw. [erotisch/sinnlich/sexuell]¹⁰ wichtige Bauelemente der Textwelt bilden, sondern eher daran, dass sie zugleich – wie es in der Analyse stillschweigend angenommen wird – als literarische Erklärung dieser Textwelt zu gelten haben. Trotz enger Zusammenhänge beruhen nämlich Sprache und Literatur letzten Endes auf unterschiedlichen Codesystemen. Dementsprechend lässt sich eine ‚literarische Semantik‘ keineswegs Schritt für Schritt aus der ‚linguistischen Semantik‘ ableiten, wie das etwa durch die dargestellte „Methode des Sem-Suchverfahrens“¹¹ suggeriert werden dürfte. Jene Textwelten, die konventionell als Literatur angesehen werden, modellieren in erster Linie nicht durch unmittelbare Wort-, Satz- oder Textbedeutungen, sondern durch ihren Aufbau, auch wenn meistens zahlreiche linguistisch-semantische Verknüpfungspunkte zwischen Textwelt und Hypothesensystem vorhanden sind. Zu betonen ist also, dass „kommentierende Paraphrasen“, die ‚Poetisch-Unverständliches‘ in die Alltagssprache zu übersetzen suchen sowie Hypothesen, die nur induktive Verallgemeinerungen aus-

9 Schulte-Sasse / Werner 1977, S. 79–80.

10 Ebd., S. 79. bzw. S. 80.

11 Ebd., S. 78.

drücken, eher nur zufällig als notwendigerweise zur literarischen Erklärung beitragen. Letztere, wie Theoriebildung im Allgemeinen, wird nie auf gewagte Einsichten, gemäß der linguistischen Semantik oft unverständlich-unbegründete Hypothesen verzichten können. Ihre Bestätigung oder Ablehnung folgt einem anderen Blickpunkt: was allein zählt, ist nicht der Weg, wie man zu diesen Hypothesen gekommen ist, sondern die (literarische) Erklärungskraft und Funktionsfähigkeit, die die aufgestellten Hypothesen zu leisten vermögen.

Wir wollen nun von den recht willkürlichen und missglückten Paraphrasen der Zeilen (1), (3) und (8) absehen und das einfache Beispiel von (19) nehmen, an dessen Kommentar scheinbar nichts auszusetzen ist:

(19) Lieder aus den Gärten : Menschen, die in den Gärten Lieder singen

Um das Problem verständlich zu machen, will ich kurz einige Thesen vorwegnehmen, die sich in dem später zu umreißenden System als grundlegende Erklärungsprinzipien der ‚Untergrundbahn‘-Welt erweisen werden. Demnach sind „Lieder“ und „Gärten“¹²

- 12 Vgl. folgende Beispiele: „In Mythen tief, in Sagen liegt schon der Garten am Meer; / Zerfall, in wieviel Tagen / sind Gärten und Meere leer...“ (*Die Dänin*, GB, Bd. I, S. 106); „Gärten und Nächte, trunken / von Tau und alter Flut, / ach wieder eingesunken / dem bilderlosen Blut, / aus Wassern und aus Weiden / ein Atem, glutbewohnt, / verdrängt das Nichts, das Leiden / vom letzten, leeren Mond. / Ach, hinter Rosenblättern / versinken die Wüsten, die Welt...“ (*Gärten und Nächte*, GB, Bd. I, S. 209); „Sinkend an sie, an beide, / ihr feuchtes Urgesicht, / ein Wasser und eine Weide, / du schauerst nicht – / mit Menschen nichts zu sagen / und Haus und Handeln leer, / doch Gärten und Nächte tragen / ein altes Bild dir her.“ (*Gärten und Nächte*, GB, Bd. I, S. 210); „Es ist ein Garten, den ich manchmal sehe / östlich der Oder, wo die Ebenen weit, / ein Graben, eine Brücke, und ich stehe an Fliederbüschen, blau und rauschbereit.“ (*Epilog 1949*, GB, Bd. I, S. 345); „Ich muß nun wieder / meine dunklen Gärten begeh'n, / ich höre schon Schwanenlieder / vom Schilf der nächtigen Seen. // Lebe wohl, du Tränenbereiter, / Eröffner von Qual und Gram, / verloren – weiter / die Tiefe, die gab und nahm.“ (*Lebe wohl*, GB, Bd. I, S. 286); „Aus unnennbaren Zeiten / eine hat dich zerstört, / Rufe, Lieder begleiten / dich, am Wasser gehört, / Trümmer tropischer Bäume, / Wälder vom Grunde des Meer, / grauendurchrauschte Räume / treiben sie her.“ (*Immer schweigender*, GB, Bd. I, S. 156); „Doch wenn dann Stunden sind, / wo ohne Rang und Reue / das Alte und das Neue / zusammenrinnt, // wo ohne Unterschied / das Wasser und die Welle, / das Dunkle und das Helle / das eine Lied, // ein Lied, des Stimme rief / gegen Geschichtsgewalten / das in sich selbst Gestalten, / asiatisch tief.“ (*Am Brückenwehr*, GB, Bd. I, S. 162); „Fern, fern aus Silber und Rosen / das Haus und die Stimme singt / die Lieder, die grenzenlosen, / die ein anderes Volk ihr bringt...“ (*Am Saum des nordischen Meers*, GB, Bd. I, S. 168); „– Ein Klang, ein Bogen, fast ein Sprung aus Bläue / stieß eines Abends durch den Park hervor, / darin ich stand -: ein Lied, / ein Abriß nur, drei hingeworfene Noten / und füllte so den Raum und lud so sehr / die Nacht, den Garten mit Erscheinungen voll / und schuf die Welt und bettete den Nacken / mir in das Strömende, die trauervolle / erhabene Schwäche der Geburt des Seins -: ein Klang, ein Bogen nur Geburt des Seins...“ (*Monolog*, GB, Bd. I, S. 228); „Emporgerissen, doch wohin, in wessen / Gewalten, ganz zerrissen, wie zerstückt, / kein schönes Kreuz am Hügel, nie besessen / ein Zielgelingen oder Langgeglückt, / nur ferne Lieder über Straßen, / Orion, Meer – ein großes Fluidum, in das du manchmal horchst im Camp, verlassen, / die Feuer Asche und das Lager stumm.“ (*Entfernte Lieder*, GB, Bd. I, S. 282)

in dem Bennschen Œuvre wichtige intertextuelle Elemente einer virtuellen Rückkehr des Ich in den mythischen Urzustand, in das ungeschiedene, mit sich selbst einige Leben¹³ des „Schöpfungsdämmer“¹⁴. Sie beschwören ‚Stimmen‘¹⁵ und ‚Melodien‘¹⁶, ‚Blumengeruch‘¹⁷ und ‚Farbe‘¹⁸, ‚Fließendes‘¹⁹ und ‚Ozeanisches‘²⁰, mittelbar ‚Traum‘²¹ und ‚Rauschhaft-Unbewußtes‘²² und durch sie alle das immer und überall anwesende Visionär-Vorhistorische, das „Vereinen“ „im Zeiten-Einen“²³, die „Geburt des Seins“²⁴, das ‚Asiatisch-Tiefe‘²⁵, kurz: die zeitlos-archaische Harmonie von Ich und Welt. Die Voraussetzung des Aufgehens im erträumten ‚Mythisch-Ewigen‘ des ‚Schöpfungsgeschos-

- 13 Vgl. Enders, Horst: Gottfried Benn: D-Zug bzw. Valse Triste von Gottfried Benn, in: Hartung, Harald (Hg.): Vom Naturalismus bis zur Jahrhundertmitte (= Gedichte und Interpretationen 5). Stuttgart: Reclam 1983, S. 158–165. bzw. S. 290–308, insbesondere S. 295.
- 14 In dem Gedicht *Der Traum*, GB, Bd. I, S. 230.
- 15 Beispiele dafür in den Gedichten *Am Brückenwehr* und *Am Saum des nordischen Meers*. Vgl. die entsprechenden Zitate in Fn 12.
- 16 „Ja, Melodien – uralte Wesen, / die tragen dir Unendlichkeiten an: / Valse triste, Valse gaie, Valse Niegerwesen / verfließend in den dunklen Ozean.“ (*Melodien*, GB, Bd. I, S. 272)
- 17 „...laß mich noch einmal weich sein / im Blumengeruch der Nacht, // nimm mir die Hölle, die Hülle, / die Form, den Formungstrieb, / gib mir die Tiefe, die Fülle, / die Schöpfung – gib!“ (*Am Brückenwehr*, GB, Bd. I, S. 162)
- 18 „Rosen, die blühten und hatten, / und die Farben fließen ins Meer, / blau, tiefblau atmen die Schatten / und die Nacht verzögert so sehr.“ (*Valse triste*, GB, Bd. I, S. 73); „Wenn man Klematis auf die Wogen streute, / so schwankte kaum die Färbung dieses Meers: / Arearea – auch in weißen Kratern / des ozeanisch Blau – und kniend Frauen, / kaum in Zusammenhängen von Gestalt, / hoch hingehängt die Häupter in den Dämmer, / der auch in Blumen sich vollendet schiene, / den Schöpfungsdämmer – Noa Noa – Traum.“ (*Der Traum*, GB, Bd. I, S. 230)
- 19 „Ein Unauslöschliches im Herzen, / Ergänzungen vom Himmel und der Erde; / Zuströmendes aus Schilf und Gärten, / Gewitter abends / tränkten die Dolden ehern, / die barsten dunkel, gespannt von ihren Seimen; / und Meer und Strände, / bewimpelte mit Zelten...“ (*Nachzeichnung*, GB, Bd. I, S. 212–213), ferner *Melodien*, siehe Fn. 16.
- 20 Siehe das Gedicht *Der Traum*, Fn 18; „Es ist kaum zu denken: / du in dem Garten am Meer, / die Wasser heben und senken / das Ewig-Sinnlose her...“ (*Die Dänin*, GB, Bd. I, S. 105)
- 21 „Wir Vertriebenen, / wir Scheitelstunde, / die sich nie in Traum und Rausch vergißt: / manchmal werden wir davongetragen, / hören wir / von Meer- und Wandersagen, / einer Insel, wie aus Schöpfungstagen / und die ohne Bewußtsein ist.“ (Aus dem Oratorium: *Das Unaufhörliche*, GB, Bd. I, S. 144); „Trunkene Flut, trance- und traumgeflecht, o Absolut, / das meine Stirne deckt, um das ich ringe...“ (*Trunkene Flut*, GB, B. I, S. 60)
- 22 Siehe die Zitate Fn 21.
- 23 *Trunkene Flut*, GB, Bd. I, S. 60.
- 24 *Monolog*, GB, Bd. I, S. 228.
- 25 *Am Brückenwehr*, GB, Bd. I, S. 162.

ses dämmernder Meere²⁶ stellt der Prozess der ‚Entformung‘²⁷, des ‚Stirnerzflusses‘²⁸, des ‚Ich-Zerfalls‘²⁹ dar.

Da aber die angestrebte, „tiefersehnte“³⁰ Ich-Auflösung gerade die Attribute des Formlosen und Unfassbaren wie ‚Musik‘, ‚Geruch‘, ‚Farbe‘, ‚Strömendes‘, ‚Schwellendes‘, ‚Bewusstlos-Traumhaftes‘ und dergleichen erfordert, ist offensichtlich irreführend, wenn der in der Textwelt selbst unbestimmt und kontextfrei ‚schwebende‘, zeit-, raum- und subjektlos (= ohne Agenten) formulierte Sachverhalt plötzlich klare Konturen gewinnt und in der Paraphrase präzisionsrationell festgelegt und konkretisiert wird: „*Menschen, die in den Gärten Lieder singen*“.

Eine ähnliche Strukturierung wird mit Hilfe des bereits erwähnten kontextuellen Sems [erotisch/sinnlich/sexuell] durchgeführt. Die ihm zugeordneten Sememe werden ebenfalls mit „kommentierenden Paraphrasen“ versehen:

- | | |
|---------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------|
| (3) Ansteigen des Blutes | : erotische Erregung |
| (4) die fremde Frau | : Objekt der erotischen Sehnsucht |
| (5) der Strumpf am Spann
zumal in puritanischen Zeiten (1913!) | : erotisierendes Detail, |
| (7) fremde Feuchtigkeiten | : ohne Kommentar |
| (11) wie strömen deine
Hüften den Gang hervor
[erotisch/sinnlich/sexuell] | : erotisierendes Detail
(Gang der Frau, Bewegung der Hüften) |
| (12/13) nun lebt es unter
ihren Kleidern: nur weißes Tier | : elementare Sinnlichkeit |
| (16) Blütenkolben | : „Kolben“ = nach E. Bornemann, Sex im Volksmund,
Hamburg 1971 vulgärsprachl. für „Penis“ |
| (17) schwellen, schauen, triefen: ohne Kommentar | |
| (18) müde | : ohne Kommentar |
| (19) blutlos | : ohne Kommentar |

Wie bei [frühlingshaft] wurden die sinnlich-erotischen Strukturelemente (der Textwelt) auch hier richtig erkannt. Die auffällige thematische Komponente hat aber erneut zu inadäquaten (literarisch gemeinten) Erläuterungen verführt. „Der Strumpf am Spann“, bezogen auf 1913, lässt sich zwar tatsächlich als „erotisierendes Detail“ interpretieren,

26 *Palau*, GB, Bd. I, S. 62.

27 „Den Ich-Zerfall, den süßen, tiefersehnten, / den gibst du mir... / – Zersprengtes Ich – o aufgetrunkene Schwäre – / verwehte Fieber – süß zerborstene Wehr –: / verströme, o verströme du – gebäre / blutbäuchig das Entformte her.“ (*Kokain*, GB, Bd. I, S. 52); „– komm, alle Skalen tosen / Spuk, Entformungsgefühl – / komm, es fallen wie Rosen / Götter und Götter – Spiel.“ (*Schutt*, GB, Bd. I, S. 65)

28 „O Lüftung! Warme Schwellung! Stirnzerfluß!“ (*Das Plakat*, GB, Bd. I, S. 39)

29 Siehe *Kokain*, Fn 27.

30 *Kokain*, GB, Bd. I, S. 52.

aber überzeugend ist die Deutung allein, wenn man diese Thematik als ausschließlichen Bezugsrahmen akzeptiert. Wird jedoch eine weitere Erklärungshypothese der Textwelt mitberücksichtigt, wonach nicht nur das Ziel, sondern auch der Ausgangspunkt des angedeuteten Auflösungsprozesses eine Rolle spielt, dann erweist sich der ‚erotisierende‘ Bedeutungskreis als wesentlich ergänzungs- und modifikationsbedürftig. Gegenüber dem mythischen Einheitszustand wird nämlich in fragmentarischer Form eine moderne Zivilisationswelt umrissen, die die Anfangsphase der Textwelt letztendlich bestimmt und die Vollendung der Ich-Auflösung zunächst verhindert. „Untergrundbahn“, „Schwelle“, „Gang“ (= im intransitiven Gebrauch) und auch der „*Strumpf am Spann*“ treten hier als Elemente dieser nicht-mythischen Zivilisationswelt auf. Obwohl „die fremde Frau“ an sich tatsächlich das Herannahen, sogar den unaufhaltsamen Einbruch jener anderen, sinnlich-erotischen Welt repräsentiert, die die rationale Existenzweise des Ich einst ablösen wird, übt das angeführte Detail in dieser Phase noch gerade die entgegengesetzte Funktion aus. Es zeigt die Grenze an, die den männlichen „Hirnhund“ von der „mythenumwehten“³¹ Frau in der durch die Ratio beherrschten Zivilisationswelt trennt. Der Gesamtzusammenhang lässt in dieser Hinsicht gar keinen Zweifel aufkommen:

„Der Strumpf am Spann ist da. Doch, wo er endet,
ist weit von mir. Ich schluchze auf der Schwelle:“

Das „erotisierende Detail“³² ist also eben nicht der „Strumpf am Spann“, der da ist, sondern jene ungenannte, nur angedeutete Stelle, „wo er endet“. Die Ausdrücke „weit von mir“, „Schwelle“, „Ich schluchze auf der Schwelle“ verweisen ganz offenbar auf die Unzugänglichkeit jener sinnlich-erotischen Sphäre für das Ich, auf seine Sehnsucht nach ihr und zugleich auf die derzeitige Unerfüllbarkeit dieser Sehnsucht. Das heißt, Erotik als ‚Vermittlungsinstanz‘ durch das weibliche ins mythische „Vereinigen“ spielt zwar ohne Zweifel eine relevante Rolle, aber an diesem Punkt noch in einem ausgesprochen negativen Sinne; der Akzent liegt hier auf ihrer Unerreichbarkeit und Unrealisierbarkeit. Das wird auch durch unsere Ausgangsthese unterstützt, nach der „Form“, „Formungstrieb“³³, Gehirn und „Stirn“³⁴ mit dem Rationellen, dem Modern-Zivilisatorischen Zusammenhängen, während ‚Unbestimmtes‘, ‚Unfassbares‘, ‚Formloses‘,

31 *Fragment eines Singspiels*, GB, Bd. 2, S. 540.

32 Schulte-Sasse / Werner 1977, S. 80.

33 *Am Brückenwehr*, GB, Bd. I, S. 162.

34 Siehe z.B. *Trunkene Flut*, Fn 21; „Welle gegen Starr und Stirn, / Glüher tiefer Bacchanale / gegen die Vernichtungsmale: / Aufwuchs und Bewußtseinshirn, / spüle, stäube...“ (*Kretische Vase*, GB, Bd. I, S. 48); „O Geist, entfremdest du dich! o glühe / ein einzig Mal aus Sturm- und Sterngewalten / [...] / O rauschtest du wie Meer: ich vogelfreie! / Wie Sonne stürmisch... / [...] / O sängest du nun Abgrund, Schwankung, Süd: / Ich bin die Ferne, hergeweht / aus meinen arktischen Gezeiten, / jenseitige und sternen-stet...! / O sängest du aus Götterweiten / einmal dies Rosenmöwenlied!“ (*O Geist*, GB, Bd. I, S. 50)

„Unbewusstes“ und „Rauschhaftes“ die irrational-traumhaften „Vorweiten“³⁵ heraufbeschwören. Folgt man diesem Prinzip, dann bleibt alles, was in der Textwelt irgendwie mit Sinnlich-Erotisch-Sexuellem zu tun hat, im Schwebend-Ungewissen „entraumter Räume“³⁶:

„Wie / aus warmen Fellen kommt *es* aus den Wäldern“;

„Doch, *wo* er endet, / ist weit von mir“;

„Dunkel: nun lebt *es* unter ihren Kleidern“

Im obigen Kontext ist besonders gut ersichtlich, wie sehr „Der Strumpf am Spann“ – entgegen dem völlig unbestimmt gelassenen Subjekt und Ort („es“, „wo“) – als etwas an Form und moderne Zivilisation Gebundenes, als räumlich Fixiertes und rational Festgelegtes erscheint und insofern die Eigenschaften der Gegenwelt von Sinnlich-Erotischem besitzt.

Zu bemerken ist ferner, dass manches ungenau zitiert oder im Kommentar völlig vernachlässigt wird. All das ist zwar sicher ungewollt, aber meiner Ansicht nach nicht unabhängig von der deformierenden Kraft der zu eng gefassten thematischen Hypothese. Die richtige Variante des Zitats „wie strömen *deine Hüften* den Gang hervor“ lautet wie folgt: „...wie strömen deine Hüften / *so kühl* den Gang hervor...“. Der Unterschied ist grundlegend, die Einschränkung „so kühl“ nimmt das Erotische auch dieses Details zurück. Die Diskrepanz zwischen Zivilisatorisch-Geschichtlichem und Mythisch-Zeitlosem, zunächst auf der Ebene des Rationalen und des Sinnlichen, erscheint in der Ambiguität gleich zeitiger Erreichbarkeit („...*strömen deine Hüften... den Gang hervor*“) und Unerreichbarkeit („...wie strömen deine Hüften *so kühl* den Gang hervor“). Hier wie anderswo bei Benn steht das Attribut „warm“ für das Sinnlich-Erotische³⁷ („...aus warmen Fellen...“; „Das große Blut...“). Als Gegenwort kennzeichnet „kühl“ das intellektuelle Ich, den „armen Hirnhund“, der „schwer mit Gott behangen“ ist. Diese anti-erotische Einstellung der christlichen Metaphysik im modernen Zivilisationsbereich lässt es nicht zu, dass der Mann sich in der sexuell-reizenden Erscheinung „der fremden Frau“ – „fremd“, weil sie zur Gegensphäre gehört–ungehindert auflöst.

Ähnliches bezieht sich auf die Feststellung: „...nun lebt es unter ihren Kleidern: / nur weißes Tier...“. Die kommentierende Paraphrase qualifiziert sie als „elementare Sinnlichkeit“. Wieder nicht ohne Grund, und würde man die bisher dargestellten Einzelheiten nicht kennen, so hätte man auch gegen diese Erklärung nichts einzuwenden.

35 *Die hyperämischen Reiche*, GB, Bd. I, S. 125.

36 *Aufblick*, GB, Bd. I, S. 49.

37 Siehe z.B. *Das Plakat*, Fn 28.

So fällt aber die Restriktion „nur“ auf, nicht zuletzt deshalb, weil sie im Kommentar gar nicht berücksichtigt wird. Sie lässt sich nämlich genauso ambig in die Konzeption einer sich kontinuierlich und stufenweise entfaltenden Sinnlichkeit einfügen wie die bereits besprochenen Beispiele. Verglichen mit solchen früheren Eigenschaften der fremden Frau wie „Meer-Blut“, „Götter-Zwielicht“ oder „Erden-Beet“, die angesichts der ersehnten mythischen „Heimkehr der Schöpfung“³⁸ sicher positiv zu bewerten sind, kann ihre letzte Erwähnung als „nur weißes Tier“³⁹ bestimmt nicht als Vollendung angesehen werden. Vielmehr handelt es sich um eine unerwartet-überraschende Enthüllung, die Enttäuschung verursacht, um ein plötzliches Nichtig-werden des sorgfältig aufgebauten mythischen Idealbildes. Die „mythenumwehte“ irdische Frau erweist sich also als mögliches aber trügerisches „Götter-Zwielicht“, letzten Endes ist durch sie nicht das ‚Göttliche‘, sondern nur das ‚Tierische‘ erreichbar. Bloß in diesem letzten Bereich kommt es auch zu einer echten Steigerung zwischen Anfang und Ende der Begegnungsgeschichte von Mann und Frau:

Anfang:

„Wie / aus warmen Fellen kommt es aus den Wäldern“ (Eine Umgebung, die in ihren Elementen und ihrer Atmosphäre [„warm“, „Felle“, „kommt es“, „Wälder“] ‚Tierisches‘ assoziiert, ohne dass das ‚Tier‘ selbst erscheint.)

Ende:

„Dunkel: nun lebt es unter ihren Kleidern:

nur weißes Tier, gelöst und stummer Duft.“ (‚Weiblich-Tierisch‘ konkretisiert kehren die Elemente und die Atmosphäre vom Anfang zurück [„Felle“= „Kleider“; „kommt es“= „lebt es“; „warm“= „Dunkel“, „gelöst“, „stummer Duft“, „lebt es“, „unter den Kleidern“], so dass das ‚Tier‘ nun auch selbst erscheint.)

Im Hinblick auf den Gesamtzusammenhang ist festzuhalten: durch das ‚Vereinigen mit dem Weiblichen‘ öffnet sich solange kein geeigneter Weg zurück ins ‚Schöpfungsfrühe‘⁴⁰, bis sich das Ich von seinem „Gehirn“, von seinem „Bewusstsein“ endgültig lö-

38 Siehe *Zur Problematik des Dichterischen*, GB, Bd. 3, S. 643.

39 „Weiß“ ist bei Benn selbst eine ‚anti-mythische‘ Farbe. Siehe z.B. folgendes Zitat: „Abendland durch alle Stratosphären: / hoch die mythenlose weiße Rasse...“ (*Das Unaufhörliche*, GB, Bd. 2, S. 499), oder: „Durchgekämpft / durch Tier- und Vormenschmassen / irrt die späte Art / von Pol zu Pol, / bis sie endet, / bis das Joch der Rassen: / bis das weiße Ich / die Welt verlassen -: / lebe wohl.“ (Aus dem Oratorium: *Das Unaufhörliche*, GB, Bd. I, S. 144), auf die Frau bezogen heißt es: „Mann: / Was soll behaarte Brust, behaarte Schenkel / auf Haut voll Schweiß und Talg, blutflüssigem Schoß? / Was hat das denn mit dir und mir zu tun? / Was liegst du nun im Sand, du weißes Fleisch, / was rinnt du nicht und sickerst in das Meer? / Was kommen keine Vögel über dich wie über anderes Fleisch? / Halt deine Falten still! / Heimkehr! Nun grüß ich euch, zerfressene Sterne, / und dich, mein Blut, von Leichen aller Meere / beworfen, du zerklüftet / Gelände ohne Frucht, das taumelnd / am Rand der Erde steht.“ (*Mann* [Strand am Meer], GB, Bd. 2, S. 368–369)

40 *Akademische Rede*, GB, Bd. 4, S. 1002.

sen kann. Demnach ist die Zuordnung auch jener Details (,schwellen‘, ,schauern‘, ,triefen‘, ,müde‘ und ,blutlos‘) nicht so ganz einfach, wie das die Analyse von Schulte-Sasse und Werner vermuten lässt. Die Einzelheiten werden diesmal nicht kommentiert, weil ihre Referenz nicht erklärungsbedürftig gefunden wird. Sicher, sie beziehen sich auf einen virtuellen Geschlechtsakt, aber eben auch nur auf einen ,virtuellen‘ (Konjunktiv), der einerseits isoliert, nach dem Abschluss der Begegnungsgeschichte beschrieben wird und unmittelbar nichts mehr mit ,der fremden Frau‘ zu tun hat, andererseits kein Ziel, sondern nur ein mögliches Mittel bei der Überwindung des Bewusstseinszustandes, und derart eine Übergangsphase in die Sphäre des ,mythischen Vereinens‘ darstellt. Davon überzeugen die Zeilen, die den Gegensatz zu dem ,Ansteigen des großen Bluts‘ und der ,Meer-Blut-Frau‘ bilden: „*Ich will wandern. / Blutlos die Wege.*“

Nach diesem längeren Exkurs soll der Verlauf der Gedichtanalyse weiter verfolgt werden. Verschiedene Beispiele werden gebracht, die verdeutlichen sollen, wie eine Reihe von Sememen auf mehreren semantischen Ebenen zu lesen sind. So etwa „Blütenkolben“ auf der Ebene „Frühling“, aber auch auf der Ebene „Erotik/Sexualität“. Das gleiche betrifft „Schauer“ und „schauern“ oder ,Ansteigen des Blutes‘. „Untergrundbahn“ und „Gang“ lassen sich auf der Ebene „Untergrundbahn“ und der Ebene „Erotik/Sexualität“ interpretieren. Während aber auf die Möglichkeiten einer semantischen Kombinatorik hingewiesen wird, kristallisiert sich nach den Autoren trotz aller Interferenzen eine relativ einheitliche Bedeutungsstruktur heraus, die auf der Grundopposition „Mann“ vs. „Frau“ bzw. [männlich] und [intellektuell] vs. [weiblich] und [sinnlich/sexuell] beruht⁴¹.

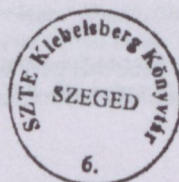
An diesem Punkt fasst die Interpretation die noch offen gebliebenen Probleme zusammen, denen folgende zugerechnet werden: Wie kann man die Farb-Abwandlung „Meer-Blut“ zu „Meeres[...]Blau“ erklären? Wie lassen sich die teils schon zitierten Anreden an die Frau: „Rosenhirn“, „Meer-Blut“, „Götter-Zwielicht“ und „Erdenbeet“ aufschlüsseln? Ferner können auch Ausdrücke wie „Schatten und Sintflut“ oder „ein Sterben / hin in des Meeres erlösend tiefes Blau“ vom Gedichtschluss im Rahmen der bisher erarbeiteten Semantik nicht hinreichend gedeutet werden⁴².

Die methodischen Schwierigkeiten, die sich aus normal-sprachlichen Paraphrasen oder dem Gemisch von pseudo-induktivem Vorgehen und verkappt-theoriegeleitetem Ansatz ergeben, wurden schon erörtert. Als neues Problemfeld soll nun kurz das Einbeziehen intertextueller Relationen behandelt werden.

Ohne hier auf die Einzelheiten eingehen zu können, muss man zugeben, dass die Analyse alle wichtigen textexternen Quellen anführt, die die bezüglichen mythologischen

41 Schulte-Sasse / Werner 1977, S. 81.

42 Ebd., S. 83.



und philosophischen Zusammenhänge beleuchten. Detailliert spricht man über Nietzsche, Bachofen, Klages, das Dionysische, das Einsinken ins Vor- und Unterbewusste, die zivilisatorische Moderne und ihre mythische Gegenwelt, den Anti-Historismus sowie die Remythisierungstendenzen. Es werden auch die auffälligsten Benn-Zitate zusammengestellt, die bei der Erklärung von *Untergrundbahn* eine Rolle zu spielen haben⁴³.

Das Problematische besteht also für uns nicht im Stofflichen, sondern in erster Linie darin, dass kein *organisch-struktureller* Zusammenhang zwischen diesem wesentlichen Hintergrundwissen und *dem Aufbau der möglichen Welt* im Gedicht hergestellt wird. Es bleibt völlig unberücksichtigt, *wie* das ‚Mythisch-Mythologische‘ mit zugrunde liegenden Strukturprinzipien der zu etablierenden möglichen Welt, der ‚Entformung‘, der ‚Ich-Auflösung‘, ‚traumhaften Übergangszustandes‘ und der ‚Vereinigung‘ mit dem ‚formlosen Meer‘, sogar nur mit seiner auch dem Formbegriff ganz enthobenen ‚ätherisch-immateriellen Farbe‘ („...ein Sterben / hin in *des Meeres* erlösend tiefes Blau“) verbunden ist. Ohne Strukturbezug im obigen Sinne wird man zum Beispiel nicht erfahren, warum „Schatten und Sintflut“ oder „Lieder aus den Gärten“ gerade im Endzustand und nicht an einer anderen Stelle der Textwelt erscheinen. Geschweige denn, dass die recht überraschende Aussage ‚Ich will wandern‘ kein einziges Mal erwähnt wird. „Müde“ und „blutlos“ werden einfach mit der Einreihung in die nicht kommentierte Kategorie der Sexualität abgetan. In der Tat bereiten die Zustände „So losgelöst. So müde“, auch als natürliches Folge (hier nur vorgestellter) sexueller Befriedigung, jenes *traumhafte* Übergangsstadium des Ich vor, das die sonst überwindbare Grenze („Schwelle“, „weit von mir“) zwischen rationaler Zivilisationswelt und mythisch-präexistentieller Urheimat allein aufzuheben vermag. Aus dieser Sicht wird auch verständlich, wie auf „so müde“ gleich und vermittelt „Ich will wandern“ folgen kann. Die beiden, in unserer Erfahrungswelt etwas widersprüchlichen Zustände sind nämlich auf verschiedenen Ebenen, in der (vom Bewusstsein beherrschten) *Noch-Wirklichkeit* und in der (vom Bewusstsein beherrschten) *Noch-Mehr-Wirklichkeit* situiert. „Wandern“, abgesehen von seiner Freiheitsassoziation, die auf dem virtuell vollzogenen Liebesakt, der eigentlichen Befreiung von der Ratio beruht, ist bei Benn intertextuelles Element der mythischen Sphäre⁴⁴ und bildet zugleich das Gegenwort zu „Untergrundbahn“: Zivilisationswelt wird der Naturwelt unterstellt. Die „Schatten“ verweisen in ihrem mythologisch-konventionellen Kontext auf die Unterwelt, das Königreich des Hades, d.h. auf den Tod. Aber man muss andererseits auch sehen – und so fügen sie sich organisch-strukturell in die Textwelt ein –, dass die „Schatten“ schon im ‚traumhaft‘ erlebten Lebensreich eine Art ‚Form-Auflösung‘ repräsentieren. Die Vollendung dieser Tendenz ist jedoch erst

43 Ebd., S. 85–89.

44 „Meer- und Wandersagen / kennen nur einen Raum / von den Schöpfungstagen / in den Südsee-traum...“ (*Meer- und Wandersagen*, GB, Bd. 1, S. 67)

nach dem Tod, im Totenreich erreicht. Die Entsprechung von „...ein Sterben / hin...“ berechtigt diese Annahme. Ähnliche Funktion hat die „Sintflut“, die in dieser Hinsicht als die zum Höhepunkt gesteigerte Variante der „weichen Schauer“ vom Anfang zu betrachten ist. Man denke dabei nicht nur an den vierzigstägigen „Regen“ der biblischen Sintflutgeschichte, sondern auch an die Folgen der vierzig Tage, an das entstandene, alles bedeckende, alle „Formen auflösende“ unendliche Wassermeer. Damit ist die weitere unmittelbare Parallele zum „Meer“ gegeben, in dessen „erlösend tiefes Blau“ das „Sterben“ für das Ich ein „fernes Glück“ bedeutet. „Meer“, „Flut“ und „Sintflut“ schwören für Benn⁴⁵ die Schöpfung heraus. Aufgrund dieses Werkzusammenhangs kann erklärt werden, dass „ein Sterben / hin in des Meeres erlösend tiefes Blau“ eigentlich nichts anderes heißt als „ein Sterben / hin“ in die ‚Schöpfung‘, in das ‚Leben‘ selbst. So ist es auch möglich, dass dieses „Sterben“ ein fernes „Glück“ darstellt.

Die Ausführungen von Schulte-Sasse und Werner haben sich auch mit dem Problem nicht auseinandergesetzt, warum gerade über „des Meeres erlösend tiefes Blau“ gesprochen wird und welche Rolle den hier vorhandenen intertextuellen Beziehungen zukommt.

Das frühere Attribut des Ich („schwer mit *Gott* behängen“) legt es nahe, dass „Sintflut“ und „erlösend“, beides gottbezogen, miteinander eng zusammenhängen. „Sintflut“, obwohl ihre skizzierte Relation zu „Schauer“ und „Meer“ keineswegs vergessen werden dürfte, bleibt letztendlich *Sintflut* wie vor allem aus dem biblischen Kontext bekannt. Was ‚Form-Auflösung‘ betrifft, dabei dominiert die innermotivische Entsprechung, was jedoch Gott und Erlösung betrifft, da spielt sie eine dem tatsächlichen Gedichtschluss völlig entgegengesetzte Rolle. „Sintflut“ als zweite Schöpfung (in der Bibelexegese), d.h. als eine Art Wiedergeburt und Bund Gottes mit dem geretteten Menschen nach der Vertreibung aus dem Paradies, ist ein symbolisches Zeichen für die einstige *Erlösung des Menschen durch Gott*.

Die göttliche Erlösung wie auch die Rettung Noahs aus der Sintflut richten sich nach oben. Das Ich in der Gedichtwelt sehnt sich dagegen nach unten und wünscht sich „ein Sterben / hin in des Meeres erlösend *tiefes* Blau“. Während Noah aus dem Wasser gerettet wird, bedeutet hier gerade *das Wasser* die Erlösung. Da „Sintflut“ und „Meer“ bei Benn gleichermaßen die „Schöpfungstage“ und den „Schöpfungsdämmer“ heraufbeschwören, lässt sich die Vereinigung mit ihnen als Eingehen ins ‚ewige Leben‘ interpretieren. Allerdings nach entgegengesetzten Prinzipien: nach *christlich-geistiger* bzw. nach *dionysisch-vitalistischer* Vorstellung.

45 „...tief in den Schöpfungsschoß / dämmernder Meere“ (*Palau*, GB, Bd. 1, S. 62); „Trunkene Flut, / trance- und traumgefleckt, / o Absolut... / [...] / im Zeiten-Einen, / im Schöpfungsschrei / kommt das Vereinen, / nimm hin – vorbei.“ (*Trunkene Flut*, GB, Bd. I, S. 60). Siehe ferner *Meer- und Wandersagen* (Fn 44), *Der Traum* (zweites Zitat, Fn 18) oder *Das Unaufhörliche* (Fn 21).

Aus Benns poetischem und theoretischem Werk geht eindeutig hervor, dass ihm „Blau“ als höchster ‚Wallungs-‘ bzw. ‚Rauschwert‘ gilt⁴⁶. Während also „Blut“ (vgl. „Ein Rot schwärmt auf. Das große Blut steigt an“; gesteigert: „Meer-Blut“) in der Textwelt leicht einsehbar als *individuell-biologischer* Rauschwert von Erotik/Sinnlichkeit/Sexualität fungiert, repräsentiert der Rauschwert „Blau“ *ein überindividuelles All-Leben*⁴⁷.

Unter diesem Aspekt stellt ‚des Meeres[...]Blau‘, zurückgreifend auf den intertextuellen Bedeutungskreis ‚Schöpfung‘, die bis zum Äußersten gesteigerte textinterne Wiederholungsvariante⁴⁸ der Ausdrücke ‚ein Rot‘ und ‚das große Blut‘ dar, wobei letztere ebenfalls einen intertextuellen Kontext, den von ‚Zeugung‘ und ‚sexuellem Verkehr‘ mitassoziieren. Man sieht, das Ziel liegt nun höher: der erste gescheiterte Vereinigungsversuch zwischen dem ‚Hirnhund-Ich‘ und ‚der fremden Frau‘ im sinnlichen Rausch der ‚Zeugung‘ soll jetzt in dem eher übersinnlich-traumhaften Rausch der ‚Schöpfung‘ zwischen dem sein Bewusstsein endlich losgewordenen ‚Ich‘ und der als „Südseetraum“⁴⁹ erscheinenden ‚Welt‘ wiederkehren – diesmal erfolgreich. ‚Schöpfung‘, ‚Zeugung‘, ‚Ich- und Welt-Vereinigung‘, ‚Mann- und Frau-Vereinigung‘, ‚des Meeres[...]Blau‘ und ‚das große Blut‘ usf. sind gleichermaßen positive Werte, weil sie gegenüber der christlichen Auffassung einheitlich durch die *dionysische Lebensbejahung* gekennzeichnet sind. Der Unterschied liegt allein darin, dass sie jeweils *verschiedene Stufen* dieses unbedingten Lebenswillens vertreten. Nimmt man eine Mehrstufigkeit der kompositionellen Struktur im obigen Sinne an, so lassen sich schwierige, zum Teil schon erwähnte Textstellen klären. Abschließend sollen zwei kurze Beispiele dafür genügen.

Der Zusammenhang zwischen ‚Rot‘, ‚Blut‘ und ‚Blau‘ konnte im Wesentlichen dadurch beleuchtet werden, dass ‚Zeugung‘ in ‚Schöpfung‘ mitenthaltend ist, d.h. ‚Schöpfung‘ auch einen sinnlich-sexuellen Aspekt besitzt. Wie aber schon angedeutet, ist sie auch mehr als nur das. Ihren wichtigen Teil bildet auch der übersinnlich-traumhafte Zustand des Rausches. Gerade darin fügt sich der Wunsch („Ich will wandern. / *Blutlos* die Wege“) widerspruchsfrei ein, zumal er in der ‚unbewussten‘ Phase des Ich als dessen Zwischenstadium und Traumweg in das mythische Einswerden formuliert wird.

46 Vgl. z.B. *Probleme der Lyrik*, GB, Bd. 4, S. 1076.

47 Den Terminus habe ich aus Schulte-Sasse / Werner 1977 übernommen (S. 88).

48 Zur Problematik literarisch relevanter Wiederholungen siehe Bernáth / Csúri 1978. Dort wird zwischen zwei Grundtypen, textinternen und textexternen (jetzt: inter- textuellen) Wiederholungen unterschieden. Relevant sind aus unserer Sicht jene (textinternen und intertextuellen) Wiederholungen der Textwelt, die sich als Interpretationen von (konstruierten) Äquivalenzbeziehungen in dem *literarischen* Erklärungssystem erweisen. Daraus ergibt sich dann natürlich, dass sie ihre Bedeutung durch ein vom sprachlichen abweichendes semiotisches System zugeordnet bekommen, das heißt, ihre ursprüngliche sprachliche Bedeutung(en) wesentlich modifiziert, ergänzt oder sogar völlig aufgehoben wird/werden.

49 *Meer- und Wandersagen*, siehe Fn 44.

Angesichts der Beziehung von ‚Zeugung‘ und ‚Schöpfung‘ kann auch der bereits erörterte Übergangscharakter des virtuellen Geschlechtsaktes präzisiert werden. Dieser Zustand des Ich überwindet schon die individuelle Sphäre des ‚Lebens‘, die bloße ‚Zeugung‘ (= ‚Schöpfung‘ auf sinnlich-biologischer Ebene), aber er erreicht noch nicht die überindividuelle Sphäre des ‚All-Lebens‘, die reine ‚Schöpfung‘ (= ‚Zeugung‘ auf übersinnlich-mythischer Ebene), er ist mit beiden verbunden, aber zugleich von beiden getrennt, er etabliert eine ‚ambige‘ Zwischenstufe zwischen Anfangs- und Endzustand.

Aus dem bisher Gesagten wird ersichtlich sein, zu welchen Schwierigkeiten und verfehlten Lösungen ungeklärtes oder eklektisches methodisches Vorgehen führen kann. Dies ist deswegen erneut zu betonen, weil meiner Überzeugung nach die intuitive Literaturbetrachtung von Schulte-Sasse und Werner, wenigstens aufgrund ihrer sonstigen Beispielanalysen, kaum anders ist, als die hier vertretene Auffassung. Der Unterschied in den Ergebnissen ist daher in erster Linie der angewandten Methode zuzuschreiben, dem Weg, *wie* diese Intuition expliziert wurde.

Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, dass bis jetzt auch wir nicht wesentlich anders gehandelt haben als die kritisch betrachtete Methode. Abgesehen von einigen vorausgeschickten Erklärungshypothesen ist noch kein umfassendes Hypothesensystem aufgestellt worden, dessen Modell die Textwelt im Sinne des eingangs skizzierten theoretisch-methodologischen Vorspanns darstellt. Der nächste Abschnitt wird davon überzeugen, dass die Formulierung eines solchen Systems möglich ist und alle bisher gegebenen Erklärungen aus diesem System abgeleitet werden können (weil sie auch davon abgeleitet wurden). Unser Verfahren ist eher psychologisch motiviert: Beginnt man mit einem mehr oder weniger abstrakten Hypothesensystem, das wegen der fehlenden Textwelt-Interpretation eine Weile notwendigerweise nur schwer- oder gar unverständlich bleibt, so riskiert man sicherlich die Geduld des Lesers. Sie kann sogar jetzt noch, wenn der Leser, in Kenntnis vieler wichtiger Details und Zusammenhänge, eigentlich der Gesamtkonzeption, mit den zugrunde liegenden Regularitäten konfrontiert wird, leicht überfordert werden.

Da Funktionsweise, Erklärungskraft, Widerspruchsfreiheit, Kohärenz, Vollständigkeit und Einfachheit des Hypothesensystems anhand der nachfolgenden Textwelt-Interpretation im Sinne des eingangs Gesagten sowieso überprüfbar werden, dürfte der vorangehende Teil der Methodendiskussion als vorbereitende Lektüre zu dem tatsächlichen Erklärungsprozess von Benns *Untergrundbahn* angesehen werden.

3. Globale Erklärungshypothesen

Bei der Formulierung jener Regularitäten, die den Aufbau der Textwelt bestimmen, wollen wir uns auf eine sehr einfache und überschaubare Terminologie stützen. Zu ihrem Grundvokabular gehören Begriffe wie ‚Figuren‘, ‚Attribute‘, ‚Sachverhalte‘, ‚Zustände‘, ‚Transformationsprozesse‘, ‚Ambivalenz-‘, ‚Dominanz-‘ und ‚Oppositionsbeziehungen‘ sowie ausgezeichnete ‚textinterne‘ bzw. ‚intertextuelle Äquivalenzen‘.

Attribute und Transformationsprozesse werden meistens inhaltlich gekennzeichnet. Für sie stehen dann Metawörter folgender Art: [GETRENNTSEIN], [VIRTUELL], [VEREINIGUNGS]-Prozess usw. In der Textwelt können diese Attribute und Transformationsprozesse durch verschiedene konkrete Eigenschaften, Relationen, Ereignisse usw. interpretiert werden, mit der Bedingung, dass die Textwelt-Referenzen letzten Endes durch die in den Metawörtern festgelegten abstrakt-semantische Merkmale strukturiert sind.

Figuren und (seltener auch) Zustände erscheinen in den Hypothesen als Buchstabensymbole: F_a , F_b bzw. p_i , p_j und P_k . Um das Verständnis zu erleichtern, sollen einige Textwelt-Interpretationen von F_a und F_b jetzt schon genannt werden. Demnach wird F_a in der Textwelt ausschließlich durch ‚Ich‘, F_b dagegen abwechselnd durch die ‚Naturwelt‘, die ‚fremde Frau‘, die ‚dionysisch-mythische Natursphäre‘ usf. modelliert.

Ambivalenz-, Äquivalenz- und Oppositionsbeziehungen werden grundsätzlich voll ausgeschrieben. Zusammengesetzte Attribute, bei denen das Verhältnis der Komponenten im gegebenen Kontext neutral ist, werden wie folgt dargestellt: [RATIONAL – SINNLICH]. Dominanzrelationen werde ich mit dem Zeichen ‚/‘ symbolisieren. [RATIONAL]/[SINNLICH] bedeutet zum Beispiel, dass [RATIONAL] über [SINNLICH] dominiert.

Für die überwiegend verbal formulierten Erklärungshypothesen steht die Abkürzung H mit dem jeweils entsprechenden Zahlenindex: $H_1, H_2 \dots H_n$

H_1 : Die Figuren F_a und F_b werden in dem Anfangszustand p_i durch das Relationsattribut [GETRENNTSEIN] festgelegt. F_a bzw. F_b sind ihrerseits auch noch durch die Eigenschaftsattribute [RATIONAL – SINNLICH] bzw. [SINNLICH] bestimmt.

H_2 : Der Anfangszustand p_i wird durch eine komplexe Transformationsreihe T in den Endzustand p_k verwandelt, der durch das Relationsattribut [VEREINIGTSEIN] bezüglich und gekennzeichnet ist.

H_3 : Die komplexe Transformationsreihe T besteht aus zwei grundlegenden, an sich ebenfalls komplexen Transformationsfolgen: dem [TRENNUNGS]-Prozess und dem [VEREINIGUNGS]-Prozess von F_a und F_b .

H_4 : Zwischen dem Anfangszustand p_i und dem Endzustand p_k wird ein ambivalenter Übergangszustand p_j aufgenommen. Darin dominiert zwar auch weiterhin

das [GETRENNTSEIN] über dem [VEREINIGTSEIN] der Figuren, es wird jedoch zugleich die mögliche Umkehrung dieser Dominanz vorweggenommen. Der Übergangszustand p_j ist derart durch je eine Äquivalenz- und Oppositionsbeziehung mit p_i und p_k verbunden, weil er einerseits p_{\pm} wiederholt, andererseits aber auf p_k vorausweist.

H₅: Die Ambivalenz von p_j , die auf der gleichzeitigen Äquivalenz- und Oppositionsrelation zu bzw. p_k beruht, kommt dadurch zustande, dass die Sachverhalte zwischen p_j und p_k , gemäß F_a entweder als [WIRKLICH] oder als [VIRTUELL] qualifiziert werden, wobei zwischen p_i und p_j [WIRKLICH], zwischen p_j und p_k demgegenüber [VIRTUELL] dominiert.

H₆: Trotz der Dominanz von [GETRENNTSEIN] in p_j ist die Transformationsfrage zwischen p_i und p_j durch die Dominanzrelation [VEREINIGUNGS]-Prozess / [TRENNUNGS]-Prozess bestimmt. Gerade auf diese Opposition ist zurückzuführen, dass in p_j sowohl das gesteigerte [WIRKLICHE] [GETRENNTSEIN] der Figuren aus p_i wie auch ihr [VIRTUELLES] [VEREINIGTSEIN] aus p_k mit enthalten sind.

H₇: Um den [ERFOLGLOSEN] [VEREINIGUNGS]-Prozess vor p_j zwischen p_j und p_k [ERFOLGREICH] zu gestalten, sollen folgende Bedingungen erfüllt werden: In dem komplexen Attribut [RATIONAL – SINNLICH] muss [SINNLICH] endgültig über [RATIONAL] dominieren: [SINNLICH / RATIONAL];

Der Bedingung in (a) ist nur zu begegnen, wenn die Agensrolle, d.h. [AKTIVITÄT] der Figur F_b , nach p_j von F_a übernommen wird.

H₈: Die Attribute [RATIONAL – SINNLICH] bzw. [SINNLICH] von F_a bzw. F_b werden intertextuell als [CHRISTLICH – ZIVILISATORISCH] bzw. [DIONYSISCH – MYTHISCH] interpretiert. Trotz formaler Dominanz von [DIONYSISCH – MYTHISCH] zwischen p_i und p_j ist der ambivalente Übergangszustand p_j noch grundlegend durch [CHRISTLICH – ZIVILISATORISCH] bestimmt. Dies erklärt sich dadurch, dass zwischen p_i und p_j die Betrachtungsweise [WIRKLICH] von F_a vorherrscht und die Bedingungen (a) und (b) der Hypothese H₇ nicht erfüllt werden. [DIONYSISCH – MYTHISCH] setzt sich erst zwischen p_j und p_k voll durch, wo die Merkmalkombination [VIRTUELL], [AKTIVITÄT] und [SINNLICH / RATIONAL] bezüglich F_a geltend gemacht wird.

H₉: Die intertextuellen Attribute [CHRISTLICH – ZIVILISATORISCH] und [DIONYSISCH – MYTHISCH] werden ferner durch die Merkmale [INDIVIDUELL] bzw. [ÜBERINDIVIDUELL] spezifiziert: vor p_j gilt [INDIVIDUELL / ÜBERINDIVIDUELL], nach p_j dagegen: [ÜBERINDIVIDUELL / INDIVIDUELL].

H₁₀: Das [VEREINIGTSEIN] von F_a und F_b in dem Endzustand p_k kann formal

durch die Aufhebung von F_a und F_b in der ihnen gegenüber neutralen Figur F zum Ausdruck gebracht werden.

H_{11} : Unmittelbare Oppositionsattribute wie z.B. [RATIONAL – SINNLICH], [WIRKLICH] – [VIRTUELL], [INDIVIDUELL] – [ÜBERINDIVIDUELL] usf., ferner textinterne und intertextuelle Äquivalenzattribute von F_a und F_b wie [GETRENNTSEIN] und [VEREINIGTSEIN], [CHRISTLICH – ZIVILISATORISCH] und [DIONYSICH – MYTHISCH] sind in der komplexen Transformation [TRENNUNGS]-Prozess – [VEREINIGUNGS]-Prozess zwischen p_j und p_k so festzulegen, dass eine in p_j gesteigert realisierte [STRUKTURELLE AMBIVALENZ] an jeder beliebigen Stelle des Systems gesichert wird. Als gleichzeitige Gegentendenz hat aber der in den einzelnen Hypothesen festgelegte Veränderungsprozess der jeweiligen [DOMINANZ]-Verhältnisse für eine relative [DESAMBIGUIERUNG] dieser Grundstruktur zu sorgen.

4. Zur Textwelt-Interpretation der Erklärungshypothesen: die mögliche Welt des Gedichts

Zu betonen ist vor allem, dass es dabei, sollte der Umfang der Arbeit nicht unmäßig erweitert werden, nur um Interpretationsbeispiele gehen kann. Die Wiederholung von all dem, was in dem vorangehenden Erklärungsversuch, zwar in einer etwas lockeren Formulierung, bereits hinreichend beleuchtet wurde, wollen wir möglichst vermeiden. Da aber die gegebenen Erklärungen mehr oder weniger, alle hier aufgezählten Hypothesen betreffen, so sind manche Überlappungen nicht völlig aufzuheben. In solchen Fällen werden allerdings dieselben Phänomene aus anderer Sicht erörtert. Das Ziel, das wir mit dieser fragmentarischen Modellierung verfolgen, ist zu zeigen, wie sich ein ‚unüberschaubarer‘ Reichtum semantisch-poetischer Bezüge in scheinbar oft uninteressant-simplen oder eben unverständlich-verschlossenen Textwelten auf tun kann, wenn sie als (literarisch-) mögliche Welten, als Textwelt-Interpretationen interner Hypothesensysteme im obigen Sinne gelesen werden. Es wird immerhin nicht der vergebliche Versuch gemacht, alle Einzelheiten und Zusammenhänge dieses vielfältigen Bedeutungsnetzes zu beschreiben. Vielmehr handelt es sich darum, einen systematischen Zugang zu ihm zu schaffen, eine Art Orientierungsmöglichkeit in diesem semantischen Labyrinth zu sichern.

Der poetische Aspekt der semantischen Sphäre liegt hier einerseits in dem Systemcharakter der Erklärungshypothesen und dem ‚unerschöpflichen‘, und doch ‚regelgeleiteten‘ Bedeutungsreichtum der konkreten Textwelt-Repräsentation (sowie deren Formulierungsweise). Andererseits ist aber nicht allein die Tatsache wichtig, dass das

Hypothesensystem in eine Textwelt abgebildet wird, sondern und vor allem die Beschaffenheit der fraglichen Textwelt. Anders ausgedrückt: warum gerade diese und nicht eine andere Textwelt ist es, die die Erklärungshypothesen modelliert? Oder weiter konkretisiert: warum gerade die gegebenen und nicht andere Sachverhalte bestimmte Hypothesen bzw. Teilhypothesen interpretieren?

Die Antwort auf diese Frage hängt mit dem teils stilistischen, teils rein semantischen Problem der Auswahl zusammen. Worum geht es eigentlich im letzteren Fall? Man kann leicht einsehen, dass die Hypothesen kaum optimal formuliert werden können. Die Beispiele [SINNLICH] bzw. [CHRISTLICH – ZIVILISATORISCH] zeigen, dass sie entweder zu allgemein, oder zu konkret sind. Das Attribut [SINNLICH / RATIONAL] von F_n zwischen p_j und p_k sollte eher heißen: [RAUSCHHAFT / RATIONAL]. [SINNLICH], interpretiert als ‚erotisch‘ oder ‚sexuell‘, wird nämlich in dieser Phase überwunden, die mythische Vereinigung ist von einem übersinnlich-ätherisierten Charakter. [CHRISTLICH] dagegen sollte durch den umfassenderen Begriff [RELIGIÖS] ersetzt werden, wenn Ereignisse wie „Sintflut“ z.B. etwas genauer kategorisiert werden wollten.

Die Korrektur solcher Mängel im Hypothesensystem lassen sich prinzipiell so lösen, dass man bestimmte Bedingungen hinsichtlich der Textwelt-Interpretation aufstellt. [SINNLICH] dürfte dementsprechend nach p_j entweder nur mit [VIRTUELL] kombiniert auftreten oder durch solche Eigenschaften und Tätigkeiten des Ich interpretiert werden, die in der Textwelt den semantischen Merkmalen [rauschhaft], [traumhaft] oder [unbewusst] untergeordnet sind.

Ein ähnliches Problem bedeutet die Kategorie des ‚Formlosen‘ oder der ‚Form-Auflösung‘, die wir anhand der kritischen Auseinandersetzung mit dem methodischen Vorgehen von Schulte-Sasse und Werner ein grundlegendes Strukturierungsprinzip genannt haben. Trotzdem hätte ihre Aufnahme das Hypothesensystem unnötig und unvorteilhaft konkretisiert. Sinnvoller scheint uns, wenn die ‚Form-Auflösung‘ als Bedingung bei der Textwelt-Interpretation von [VEREINIGUNGS]-Prozess und [VEREINIGTSEIN] gestellt wird.

Wahrscheinlich sollte das Niveau der Abstrahierung im Hypothesensystem immer so gewählt werden, dass ähnlich den Formelwissenschaften verschiedene Modellinterpretationen derselben Theorie/desselben Hypothesensystems ermöglicht werden. Die variablen Textwelt-Bedingungen würden dann die Rolle der Zuordnungsfunktionen bei einzelnen konkreten Modellen/Textwelten erfüllen. Auf ein literarisches Beispiel bezogen: das aufgestellte System von Hypothesen könnte als literarische Erklärung für mehrere Benn-Gedichte gelten, während die Textwelt-Bedingung ‚Form-Auflösung‘ vielleicht nur auf die *Untergrundbahn* zutrifft.

(a) Zur Textwelt-Interpretation von H₁

Wie früher schon angedeutet, werden die Figuren F_a und F_b in der Textwelt durch das ‚Ich‘ bzw. durch die verschiedenen Erscheinungsformen der das Ich umgebenden ‚Welt‘ interpretiert, zu denen auch die ‚fremde Frau‘ gehört. Die Relation [GETRENNTSEIN] wird auf solche Textwelt-Ereignisse, -Zustände, -Gestalten und -Objekte abgebildet, die auf die Grenze zwischen Ich und Welt hinweisen: „die *fremde* Frau“; „Der *Strumpf am Spann* ist da. Doch, wo er endet, / ist *weit von mir*“; „Ich schluchze auf der Schwelle“⁵⁰; „*fremde* Feuchtigkeiten“; „*nur* weißes Tier“; „*so kühl*“.

Das Attribut [RATIONAL] von F_a wird durch die intellektuelle Einstellung und Betrachtungsweise des Ich modelliert, die ihn wiederholt und in verschiedenen Formen auf die Unerreichbarkeit der ‚fremden Frau‘ und ‚ihrer Welt‘ aufmerksam machen. Die zwingende Kraft von [RATIONAL] lässt ihn die aufgezählten Textwelt-Merkmale von [GETRENNTSEIN] selbst konstruieren.

Das Attribut [SINNlich] von F_a realisiert sich in der Sehnsucht des Ich nach der ‚Naturwelt‘ und dem ‚Erotisch-Sexuellen‘ im Weiblichen:

„Wie / aus *warmen Fellen* kommt es aus den Wäldern.
Ein *Rot* schwärmt auf. Das *große Blut* steigt an.“;

„Durch *all den Frühling* kommt die [...] *Frau*.
Der *Strumpf am Spann* ist da. Doch, *wo er endet*“;

„*laues Geblühe*, *fremde Feuchtigkeiten*.“;

„Oh, wie *ihr Mund* die *laue Luft* verpraßt!
Du *Rosenhirm*, *Meer-Blut*, du *Götter-Zwieli*cht,
du *Erdenbeet*, wie *strömen* deine *Hüften*
so *kühl den Gang* hervor, in dem du *gehst*!“

Das Vorherrschen dieser Thematik fällt gleich ins Auge, die strukturelle Anordnung lässt sich schwerer ablesen. Als Beispiel soll die scheinbar nur oberflächensyntaktische Entsprechung von ‚Wie-Strukturen‘ dienen, die in der Tat eine motivisch-gesteigerte Beziehung zwischen ‚Sinnliches‘ suggerierender ‚Natur‘ und ‚Sinnlich-Erotisches‘ verkörpernder ‚Frau‘ zum Ausdruck bringen:

(i) „*Wie!* aus *warmen Fellen* kommt es aus den *Wäldern*“ [Naturhaftes]

(ii) „Oh, wie *ihr Mund* die *laue Luft* verpraßt!“ [Weibliches, Naturhaftes]

50 Die Trennungsfunktion von „Schwelle“ macht das Gedicht *An –* ganz deutlich: „An der Schwelle hast du wohl gestanden, / doch die Schwelle überschreiten – nein, / denn in meinem Haus kann man nicht landen, / in dem Haus muß man geboren sein.“ (*An –*, GB, Bd. I, S. 279)

(iii) „*du Erdenbeet, wie strömen deine Hüften / [...] den Gang hervor*“

[Frau = Natur]

[Weiblich-Erotisches]

Das komplexe Attribut [RATIONAL – SINNLICH] bedeutet in der Textwelt das gleichzeitige Vorhandensein der vorhin getrennt angeführten Eigenschaften und Wahrnehmungen des Ich. Die Vorstellung ‚der warmen Felle‘, ‚der kühle Gang‘ der Frau und die ‚laue Luft aus ihrem Mund‘, ihr ‚Kommen‘ und ‚Nie-Ankommen‘, ‚der göttliche Schein‘ und ‚das tierische Wesen‘ sind für ihn simultan zugegen. Was sich ändert, ist nur die jeweilige Dominanz zwischen dem [RATIONALEN] ‚Dasein‘ und der [SINNLICHEN] ‚Wunschwelt‘ des Ich.

Das Attribut [SINNLICH] von F_0 wird durch solche Eigenschaften, Beziehungen, Individuen, Objekte und Sachverhalte der ‚Welt‘ interpretiert wie zum Beispiel ‚weich‘, ‚Blütenfrühe‘, ‚warme Felle‘, ‚aufschwärmendes Rot‘, ‚großes Blut‘, ‚Frühling‘, ‚laues Geblühe‘, ‚fremde Feuchtigkeiten‘, ‚Mund‘, ‚laue Luft‘, ‚Meer-Blut‘, ‚Hüften‘ und ‚Gang‘. Sie gehören in eine Klasse, die den Gegenpol zu der [RATIONALITÄT] des Ich bildet, zugleich aber eine unwiderstehliche Anziehungskraft für seine [SINNlichkeit] ausübt.

Es ist interessant, dass der Anfangszustand p_i und der komplexe Transformationsprozess T , in dem Hypothesensystem voneinander wohl unterschieden, in der Textwelt verschmelzen, aufeinander projiziert erscheinen. Aufgrund der früher angegebenen und in der Textwelt tatsächlich vorhandenen ‚Grenz-Eigenschaften‘ lässt sich zwar ein virtueller Anfangszustand rekonstruieren, aber der Akzent liegt auf dem gerade vor sich gehenden Prozess: nicht das wird nämlich betont, dass Mann und Frau voneinander getrennt sind, sondern dass sich die Frau dem Mann nähert. Das Herannahen setzt zwar natürlich ein vorheriges Getrenntsein voraus, aber es ist ganz klar, dass nun gerade der Versuch für die Aufhebung dieses Getrenntseins in den Vordergrund gerückt ist. Man könnte hierzu verschiedene theoretische Überlegungen anstellen, wir wollen uns jedoch mit einer einzigen begnügen: würde in diesem Fall das Hypothesensystem als Bezugsbasis fehlen, so könnte diese Verschmelzung in der Textwelt für den Leser durchaus als etwas Chaotisch-Ungeordnetes, Ziellos-Unverständliches wirken. Kennt und akzeptiert man aber die Erklärungshypothesen über den Gesamtprozess zwischen dem [GETRENNTSEIN] der Figuren in p_i und ihrem [VEREINIGTSEIN] in p_k , dann ordnet sich das ‚Durcheinander‘ der Ereignisse und Verhältnisse wie von selbst.

b) Zur Textwelt-Interpretation von H_3 und H_7

Wir werden uns nur mit einem Teilaspekt der Hypothesen befassen: es wird noch einmal auf das Problem des ‚Formlosen‘, der ‚Formlosen‘, der ‚Formauflösung‘, der ‚Entfor-

mung* als wichtige Bedingung der Textwelt-Interpretation des [VEREINIGUNGS]-Prozesses eingegangen. Außer einer vollständigeren Liste der betroffenen Textwelt-Komponenten sollen auch einige Ergänzungen struktureller und intertextueller Art zum früher Gesagten hinzugefügt werden. Um Missverständnissen vorzubeugen, wollen wir gleich am Anfang betonen, dass in unseren Kommentaren ‚formlos‘ usf. grundsätzlich als eine durch die Regelhypothesen bestimmte, textintern oder intertextuell zugeordnete und nicht als eine inhärent-isolierte Eigenschaft der Text- bzw. Textwelt-Elemente angesehen wird, wobei natürlich diese letztere Möglichkeit als selbständiger Bestandteil der Bedeutungsstruktur keineswegs ausgeschlossen wird.

Zweifelt man an der Gültigkeit der Hypothese nicht, dass zwischen p_j und p_k , ob [ERFOLGREICH] oder [ERFOLGLOS], der [VEREINIGUNGS]-Prozess dominiert, dann soll die Textwelt so konstruiert, aus solchen Sachverhalten aufgebaut werden, dass die Möglichkeit dieser [VEREINIGUNG] etwa in dem Textwelt-Merkmal ‚formlos‘ auch gesichert wird. Man kann drei Stufen der Steigerung in dieser Hinsicht beobachten:

- (i) in der ersten Phase zwischen Anfangszustand und Übergangszustand ist hauptsächlich die ‚Welt‘, die das Ich umgibt, mit ‚formlosen‘ Elementen und Verbindungen durchtränkt;
- (ii) in und nach dem Übergangszustand wird auch das ‚Ich‘ immer mehr durch diese Tendenz erfasst und einverleibt; es kommt allmählich zu einer Art ‚Ich-Auflösung‘, indem das Ich sich von seinem Bewusstsein loszulösen sucht;
- (iii) Schließlich mündet der Vorgang in eine volle (auch körperliche) Aufhebung und ‚Entpersonalisierung‘ des Ich.

Textbeispiele für (i): „Blütenfrühe“ (= Farben, Geruch, kein eindeutig umreißbares Referenzobjekt), „*warme Felle*“ (= Weiches, Wallung, Tierisch-Antirationales), „...*kommt es...*“ (= fehlende Referenz, etwas Unbestimmtes, etwas nur Atmosphärisches), „*Ein Rot*“ (= reiner Farbbegriff, etwas Formlos-Immaterielles wiederum ohne fest umgrenzbares Referenzobjekt), „*Das große Blut*“ (= Fließendes – dadurch mit ‚Schauer‘, ‚schluchzen‘, ‚Feuchtigkeiten‘, ‚hervorströmen‘, ‚schauern‘, ‚triefen‘, ‚Sintflut‘ und ‚Meer‘ verknüpft –, einer bestimmten Form Entweichendes, durch „groß“ dem alltäglichen Referenzbezug Enthobenes), „*laues Geblühe*“ (= Warmes, Weiches, Farben, Geruch, Naturhaft-Antirationales), „*Feuchtigkeiten*“ (= Aufweichendes, Fließendes s. bei „Blut“), „*laue Luft*“ (= Warmes, Weiches, Ätherisch-Formloses, Atmosphärisch-Unfassbares), „*Meer-Blut*“ (= siehe bei „Blut“, ewiges Formen und Formaauflösen, Mythisch-Virtuelles, Unendliches, Unbegrenztes, reine Farbe), „*Götter-Zwielicht*“ (= Mythisch-Ungreifbares, Schattenhaftes, Ungewiss-Transparentes), „*hervorströmen*“ (= siehe bei „Blut“), „*Dunkel*“ (= Steigerung von „Götter-Zwielicht“, Verschwinden von Formen und Farben, ungeschiedene Einheit, Relation zu „Untergrundbahn“ und „Unterwelt“), „*Dunkel: nun lebt es...*“ (= das dionysische Prinzip ‚Leben‘ und das ‚form-

lose‘ Dunkel erscheinen zusammen: vollkommene ‚Vereinigung‘ nur in der absoluten ‚Form-Auflösung‘ möglich), „*unter ihren Kleidern*“ (= Unsichtbares, verschwundene, nur vermutbare Formen), „Tier“ (= Triebhaft-Sinnliches, Antirational-Instinktives Leben), „gelöst“ (= Formlos-Sinnliches, der Ratio enthoben; Wortspiel mit ‚lösen‘: *gelöst* – *ablösen* – losgelöst – erlösend; in jedem Fall Aufhebung einer früheren ‚Form‘. Die Frau ist selbst zwar „gelöst“, aber für den Mann nicht „erlösend“. Bei ihm soll zuerst das „Hirn“ ‚abgelöst‘ werden, um sich von ihm ‚loszulösen‘ und anschließend in die endgültige Auflösung, „in des Meeres erlösend tiefes Blau“, hinzusterben‘), „*stummer Duft*“ (= siehe „Luft“, Geruch, Auflösung der Frau im Formlos-Antirationalen und Triebhaft-Sinnlichen).

Mit Absicht wurde bis jetzt auf die Paraphrasierung ‚der weichen Schauer‘ verzichtet. Ähnlich wie in anderen Fällen könnte man über die ‚Auflösung der Form‘ sprechen. Das und manche sich daraus ergebenden strukturellen Beziehungen haben wir jedoch schon früher beleuchtet. Hier wollen wir eher einem intertextuellen Zusammenhang innerhalb von Benns Œuvre nachgehen, der uns zeigen wird, wie bereits in dem Anfangszustand der Gedichtwelt ihr Endzustand virtuell mit enthalten ist.

- (i) „[...] laß mich noch einmal reich sein,
wie es die Jugend gedacht,
laß mich noch einmal *weich* sein
im *Blumengeruch* der Nacht,

*nimm mir die Hölle, die Hülle,
die Form, den Formungstrieb,
gib mir die Tiefe, die Fülle,
die Schöpfung – gib!*“
(*Am Brückenwehr*)⁵¹

- (ii) „[...] die *hyperämischen Reiche*,
Palmen und Muschelmeer,
Vorwelten, wallungsweiche
strömen die Bilder her [...]

[...] *Urwald, Komplexgewalten,*
Tiernacht und Mythenmeer,
daß sie ihr Reich entfalten
dunkel und überschwer.“
(*Die hyperämischen Reiche*)⁵²

51 GB, Bd. 1, S. 162.

52 Ebd., S. 162.

Vieles, was in *Untergrundbahn* oft nur vermutet werden kann, kommt in den beiden zitierten Gedichten direkt zum Ausdruck. „Weich“ ist in (i) unmittelbar verbunden mit ‚Geruch‘ und ‚Blumen‘ (vgl. „Blütenfrühe“, „laues Geblühe“), ‚Erfüllung‘ (vgl. „Fernes Glück“) und ‚Schöpfung‘ (vgl. „Sintflut“). Bei (ii) erinnert schon der Titel, der ‚Blutüberfüllung‘ und ‚Schwellung‘ heraufbeschwört, an einige Komponenten der ‚Untergrundbahn-Welt‘: „Ein Rot schwärmt auf. Das große Blut steigt an“. ‚Wallungsweich‘ assoziiert ‚Meer‘ und ‚Vorwelten‘ (vgl. „des Meeres [...] Blau“, „Schatten und Sintflut“), „Urwald“ und „Tiernacht“ (vgl. „aus den Wäldern“, „Wie / aus warmen Fellen“, „nur weißes Tier“), ‚Strömen‘ und ‚Dunkel‘ (vgl. „wie strömen deine Hüften...“, „Dunkel: nun lebt es...“). Es bedarf keiner weiteren Einzelheiten das reiche Verbindungsnetz intertextueller Entsprechungen verdeutlicht überzeugend die semantische Schlüsselposition von „weich“; das scheinbar noch konkrete und wirklichkeitsgebundene Eröffnungsbild ‚der weichen Schauer‘ umfasst schon alle Varianten und Stufen der ‚Form- und Ich-Auflösung‘ ganz bis zum ‚entpersönlichten‘ Aufgehen in dem „Mythenmeer“ der „Vorwelten“, ‚in des Meeres erlösend tiefem Blau‘.

Textbeispiele für (ii) und (iii) wie ‚ablösen‘, ‚schwellen‘, ‚schauern‘, ‚triefen‘, ‚losgelöst‘, ‚müde‘ (= Ich-Auflösung) bzw. ‚Lieder aus den Gärten‘, ‚Schatten und Sintflut‘ und ‚ein Sterben hin in des Meeres erlösend tiefes Blau‘ (= Entpersonalisierung) brauchen hier nicht weiter ausgeführt zu werden, da sie in verschiedenen anderen Kontexten bereits mehrmals unter diesem Aspekt behandelt worden sind.

(c) Zur Textwelt-Interpretation von H₄

Wir haben uns mit der strukturellen Zusammenführung von [RATIONALEM] und [SINNlichem] und der sich daraus ergebenden [AMBIVALENZ] des Übergangsstadiums p_j hinsichtlich F_a schon eingehend befasst. Es soll hier deshalb ein solches Fragment der Textwelt gewählt werden, das eine enger gefasste [AMBIVALENZ], den ‚Zwiespalt‘ des [RATIONALEN] selbst modelliert. Dieselben Sachverhalte enthalten gleichzeitig die widersprüchliche Existenzweise des Ich, sein ‚intellektuelles Dasein‘ und seine ‚anti- intellektuelle Haltung. Dieses Bruchstück, diese rein reflexive ‚Insel‘ inmitten der sinnlich-rauschhaften ‚Textwelt‘ bildet das Strukturzentrum des Gedichtes; von diesem Punkt aus blickt das Ich rückwärts und vorwärts. Rückwärts dominiert noch sein Intellekt, daher enthüllt sich vor ihm ungewollt die mythisierte Zivilisationswelt als durchsichtiger Pseudo-Mythos und verwandelt sich letzten Endes die ‚Götter-Zwielicht‘-Frau in ein minderwertiges „weißes Tier“, in ein bloßes Instinktwesen. Vorwärts gesehen dominiert schon das Unterbewusstsein-Traumhafte, daher werden Zeit, Raum und Form, Kategorien der vernunftgesteuerten Unterschiedlichkeit, in der

mythisch-harmonischen Einheit aufgehoben und daher kann Sterben in dem Leben, in der zeitlosnahen Neugeburt der „Schöpfung“ aufgehen. Aber der Wendepunkt selbst ist noch ambivalent strukturiert, er ist bestimmt durch (i) die ‚Intellektualität‘ des Ich und (ii) durch seine ‚Auflehnung gegen die eigene Intellektualität‘:

- (i) „Ein armer *Hirnhund*, schwer mit Gott behangen.
Ich bin der *Stirn* so satt...“
- (ii) „Ein *armer* Hirnhund, schwer mit Gott behangen.
Ich bin der *Stirn* so satt...“

(d) Zur Textwelt-Interpretation von H₈

Ähnlich den ‚weichen Schauern‘ bilden auch die intertextuellen Beziehungen von „Blütenfrühe“ ein solches parasitäres Bedeutungsnetz, das die gesamte Textwelt umspannt und sie als Modell des ‚dionysischen Lebensprinzips‘ interpretiert. Aus der theoretischen Schrift *Zur Problematik des Dichterischen*⁵³ ergibt sich eine erste Relationsmöglichkeit, wonach „Blütenfrühe“, in Kenntnis der Grundstruktur von *Untergrundbahn*, mit der ‚Zeiten-Frühe‘ eines mythischen Zeitalters verknüpft werden kann:

Wenn die Seele sich entwickelt, bildet sie sich – abwärts....Das Ich, gelöst von Zwang, im Abbau der Funktionen, *reines Ich im Brand der Frühe*, akausal, erfahrungs-a-priori, greift rückwärts [...];

[...] o Wort: einst Brunstruf in die Weite? herab, o Ich, zum Beischlaf mit dem All; heran zu mir, Ihr Herrscher der Gebannten: Visionen, Räusche, *Völkerschaft der Frühe*. Ekstase, süße, die ihm die Ferne bringt; Stimme, ganz *dunkle*, die von der Frühe singt.

In der *Akademie-Rede*⁵⁴ taucht dann die Zusammensetzung „Schöpfungsfrühe“ auf, wobei natürlich zu bedenken ist, dass es in unserem Kontext nicht um „Frühe“ allein, sondern um „Blütenfrühe“ geht. ‚Blüten‘, ‚Schauer‘, ‚warme Felle‘, ‚Wälder‘, ‚das aufschwärmende Rot‘ und das ‚ansteigende große Blut‘, die ganze ‚Naturwelt‘ und der ‚Vereinigungswille‘ sind aber charakteristische Elemente jenes elementaren Lebensprozesses, der bei Nietzsche das ‚Dionysische‘ genannt wird⁵⁵. Liest man in der *Geburt der Tragödie* über das ‚Ur-Eine‘⁵⁶, das „Zerbrechen des prinzipii individuationis“⁵⁷, die

53 GB, Bd. 3, S. 628-645.

54 GB, Bd. 4, S. 995-1003.

55 Siehe dazu Nietzsche, Friedrich: *Die Geburt der Tragödie* (1871). In: Ders.: *Werke*. Bd. 1, Dritte Abteilung. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin, New York: de Gruyter 1972

56 Vgl. z.B. ebd., S. 26, 35 usf.

57 Ebd., S. 24.

„Schauer des Rausches“⁵⁸, das „Nahen des Frühlings“⁵⁹, der „lustvoll die ganze Natur durchdringt“⁶⁰, „Blumen und Kränze“⁶¹, „das Versöhnungsfest der Natur mit ihrem verlorenen Sohn, dem Menschen“⁶² sowie jene „dionysischen Regungen, in deren Steigerung das Subjektive zu völliger Selbstvergessenheit hinschwindet“⁶³, dann lässt sich die enge Verwandtschaft nur schwer übersehen. Benn, der ausgezeichnete Nietzsche-Kenner, stellt Dionysos wie folgt dar:

Aus den phrygischen Bergen [...], umschwärmt von Mänaden in *Fuchspelz* [...], tritt er in die Ebene [...] Über die Höhen geht der Nächtliche [...] der Belaubte [...]: nun ist schon Wein und Honig in den Strömen – nun: Rosen [...], nun ist die Stunde der *großen Nacht*, des *Rausches* und der entwichenen Formen.⁶⁴

Die Textwelt-Entsprechungen wie ‚aufschwärmen‘, ‚Felle‘, ‚Blüten‘, ‚Rosenhirn‘, ‚Dunkel‘, ‚das große Blut‘ sowie die rauschhafte ‚Form- und Ich-Auflösung‘ sind auch in dieser Beschreibung auffällig, sie bedürfen keiner kommentierenden Bemerkungen. Auch die erst später vorkommenden ‚Naturerscheinungen‘, ob in der realen oder virtuell-mythischen Sphäre der möglichen Welt, können demnach als Interpretationen des ‚dionysischen Frühlings‘ betrachtet werden: „laues Geblühe“, „fremde Feuchtigkeiten“, „laue Luft“, „Erdenbeet“, „ein Gerüste von Blütenkolben“ und „Gärten“. Der allgemeine „Schwellungscharakter der Schöpfung“⁶⁵, der sich individuell in dem gewaltsam-orgiastischen Rausch des Körpers verwirklicht, erklärt auf dieser Ebene das ständige und unaufhaltsame ‚Strömen‘ des ‚Lebens‘: „Schauer“, „Blut“, „ansteigen“, „Feuchtigkeiten“, „Meer-Blut“, „hervorströmen“, „schwellen“, „schauern“, „triefen“, „Sintflut“ und „Meer“. Das semantische Ergebnis der Analyse von „*Blütenfrühe*“ ist aus einer anderen Sicht dasselbe, was wir im Falle ‚der weichen Schauer‘ einmal schon erfahren konnten: ein einziges Textwelt-Element, im Licht umfassender literarischer Erklärungshypothesen, enthält im Keime die vollständige mögliche Welt des Gedichts. Diese ausgezeichnete Rolle erklärt sich damit, dass der ‚Schnittpunkt‘ mehrerer Regelhypothesen auf ein einziges, und zwar eben auf dieses Textwelt-Element abgebildet wird.

58 Ebd., S. 26.

59 Ebd., S. 25.

60 Ebd.

61 Ebd.

62 Ebd.

63 Ebd.

64 *Das moderne Ich*, GB, Bd. 3, S. 583.

65 *Zur Problematik des Dichterischen*, GB, Bd. 3, S. 644.

5. Untergrundbahn: Die Reise in das chthonische Reich

Abschließend soll noch der mythologische Kontext von [DIONYSISCH – MYTHISCH] etwas genauer und ausführlicher dargestellt werden. Die ersten Bemerkungen anhand der Methodendiskussion sowie die vorangehende Textwelt-Interpretation der Erklärungshypothese H_8 dürften nämlich den Anschein erwecken, das Attribut [DIONYSISCH – MYTHISCH] würde ausschließlich durch solche Textwelt-Komponenten adäquat interpretiert, die einen ‚rasenden Lebenswillen‘, eine ‚rauschhafte Verzückung‘ und ein ‚seliges Aufgehen im All-Leben durch die Zerschlagung‘ der ‚principium individuationis‘ zum Ausdruck bringen.⁶⁶ Diese Auffassung ist zwar sicher zutreffend und von vielen Mythosforschern geteilt, sie bildet jedoch nur einen wesentlichen Aspekt jener schillernden Erscheinung, die man als ‚dionysische Religion‘ bezeichnet. Bekanntlich war Dionysos von Anfang an kein olympischer Gott, er gehörte offenbar zu jenen vorolympischen Erdgottheiten, die „in engster Beziehung zum chthonischen Reich der Nacht, der Unterwelt, der Tiefe und der Toten“⁶⁷ standen. In dem Mythos wird unter anderen auch über seinen Abstieg in die Unterwelt berichtet, was beweisen soll, dass er mit Recht nicht nur als ‚Rauschgott‘, sondern auch als ‚Unterweltsgott‘ angesehen wird⁶⁸:

Das Anthesterienfest zeigt jene Verbindung von bakchantischem Treiben und ernster Todesstimmung, die der Dionysos-religion überhaupt wesentlich ist, in einem abkürzenden Bilde. Der Gott, der hier gefeiert wurde, müßte beides sein: „Herr der Seelen“ und „Herr der Natur“.⁶⁹

Die romantische Mythos-Deutung von J. J. Bachofen weist eine Wendung zur Vergangenheit, zur Erde, zur Natur, was im Allgemeinen mit der Heimkehr zum mütterlichen Wesen gleichgesetzt wird.⁷⁰ In der Vorstellungswelt der Urzeit, in dem chthonischen oder tellurischen Mythos wird nach ihm die Erde als die „große Mutter“ angesehen, die „das Leben gebiert und wieder in ihren Schoß zurücknimmt“⁷¹. Das Dunkel des Erdmuttersschoßes, die Unterwelt, aus der alles kommt und in die alles zurückkehrt, allgemein das Nächtliche prägen Ritus und Kult dieser Epoche, ja deren ganzes Leben war bestimmt von der mächtigen Gegenwart der Toten.⁷² Der Tod ist nur „eine bergende Rückkehr in den Schoß der Erde“⁷³.

66 Hübner, Kurt: Die Wahrheit des Mythos. München: C.H. Beck 1985, S. 224.

67 Ebd.

68 Baeumler, Alfred: Das mythische Weltalter. München: C.H. Beck 1963, S. 45.

69 Ebd., S. 62.

70 Ebd., S. 204–205.

71 Hübner 1985, S. 74.

72 Ebd.

73 Ebd., S. 224.

Zu betonen ist noch, dass die „Wurzeln der Geschlechtlichkeit“ sich ebenfalls in dieses „Reich der Mütter“ hinabsenken, in diesen „uralten Bezirk der Nacht, der zugleich das Reich des Todes ist“⁷⁴. Im Mittelpunkt der chthonischen Religion ist offensichtlich die ‚Erde‘, wobei allerdings eine enge Verwandtschaft zwischen den Erdgottheiten und den Gottheiten des Wassers besteht: „denn auch das Meer ist ein Seelenreich, weil es Totenseelen birgt“⁷⁵. In Benns Lyrik erfüllt in erster Linie eben das „maritime“ Element die chthonische Doppelfunktion von Todes- und Muttermotivik: Hades und „Schöpfungsschoß“ gehören gleichermaßen in die ozeanische Räumlichkeit⁷⁶ „dämmernder Meere“⁷⁷.

Angesichts der vorgenommenen Ergänzungen sollte [DIONYSISCH – MYTHISCH] eher [DIONYSISCH – CHTHONISCH] heißen, oder wenigstens in diesem Sinne interpretiert werden.⁷⁸ Zweifellos lässt sich der Gesamtprozess der Textwelt, wo die zahlreichen Beziehungen zu diesem mythischen Bereich nicht zu übersehen sind, nur als die Modellierung dieses komplexen Attributs im Hypothesensystem vollständig und widerspruchsfrei verstehen.

Die erfolglose Vereinigung mit ‚der fremden Frau‘ in der Oberwelt der ‚Natur‘ kann gerade wegen [DIONYSISCH – CHTHONISCH] beinahe unmerklich in der chthonischen Unterwelt der ‚Natur‘, in der Tod und Leben verschmelzenden kosmisch-harmonischen Einheit des Mutterschoßes und Urseins erfolgreich wiederholt werden. Als [DIONYSISCH – CHTHONISCHES]-Sein kann diese gemeinsame Urheimat, von der alles Leben ausgeht und in die alles Leben zurückkehrt, auch die etwas unerwartete Verbindung von ‚Zeugungslust‘ und ‚Todessehnsucht‘ des Ich in der Textwelt erklären.

So enthüllt sich ferner auch der tiefere Sinn der „Erdenbeet“-Anrede der ‚Frau‘. Diese Deutung, der die intertextuelle Relation „du Erdenbeet“ (Frau) – „Mutter Erde“ (weiblich-mütterliches Prinzip) unmittelbar zugrunde liegt, wird auch durch jene strukturelle Position der Anrede verstärkt, in der sich die ‚Erdenbeet-Frau‘ als eine Art Vermittlungsstufe auf der eigentümlichen, in der Oberwelt durch sinnlich-erotische Frühlingselemente (Dionysos = Rauschgott) geleiteten Hadesfahrt (Dionysos = Unterweltsgott) ins Unterirdisch-Maritime erweist: „*Untergrundbahn*“ – „du *Erdenbeet*“ – „*Dunkel*“ – „*Schatten* und *Sintflut*“ – „ein *Sterben* / hin in des *Meeres* erlösend tiefes *Blau*“.

74 Baeumler 1963, S. 59.

75 Ebd., S. 38–39.

76 Ausführlicher dazu Huber-Thoma, Eric: Die triadische Struktur in der Lyrik Gottfried Benns. Würzburg: Königshausen & Neumann 1983, S. 102.

77 Palau, siehe Fn 45.

78 Abgesehen von den eingangs erwähnten methodischen Problemen halte ich die Rekonstruktion des kulturellen Rasters bei Schulte-Sasse und Werner für eine überzeugende Analyse. Zugleich sehe ich nicht, dass sie dem dionysisch-chthonischen Aspekt in dem Text konkret und hinreichend nachgegangen wären. Die Hinweise sind so allgemein, dass sie viele und nicht unbedingt konsistente Interpretationen zulassen würden.

Bachofen, der „Entdecker des Chthonismus der Antike, der Lobredner der gynai-kokratischen Weltzeit“ hat über den qualitativen Unterschied zwischen Heidentum und Christentum keinen Zweifel gelassen. Seiner Ansicht nach führt die Entwicklung vom Chthonisch-dionysischen Mythos über die homerisch-apollinische Weltbetrachtung zur christlichen Religion.⁷⁹ Das Dunkle, das Stoffliche, das Tiefe, das Weiblich-Mütterliche werden demnach durch das Licht, den Logos, das Männlich-Väterliche abgelöst, um später in dem zum reinen Geist und Licht gewordenen göttlichen Vater völlig aufzuge-hen.

Die *Untergrundbahn* wie viele andere Gedichte von Benn stellen, im Geiste des „Antichrist“-Dionysos Nietzsches⁸⁰, die umgekehrte Richtung dar. Gerade mit Bach-ofens Einsichten konfrontiert gewinnt die schon mehrmals gedeutete Selbstcharakte-risierung des Ich an ideologischem Gewicht: „Ein armer Hirnhund, schwer *mit Gott behangen*. / Ich bin der Stirn so satt“. In dem Gesamtzusammenhang mythologischer Geschichtsexegese handelt es sich natürlich nicht einfach um etwas Antirationales und Antiintellektuelles, sondern um eine historische Regression aus dem (lebensfeind-lichen) Christentum in die (wahrscheinlich) noch ‚schwerer mit Göttern behangene‘ chthonische Vorzeit.

79 Baeumler 1963, S. 291-292.

80 Nietzsche, Friedrich: Versuch einer Selbstkritik. In: Ders.: Werke. Bd. 1, Dritte Abteilung. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin, New York: de Gruyter 1972, S. 13.